Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungsverzeichnisse für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespalte Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die internationale Konkurrenz der Arbeiter.

In den vom Daseins- und Interessenkampf bestimmten Beziehungen des sozialen Lebens war es einstmalig geraume Zeit hindurch ein regelmäßiger Vorgang, daß ganze Stämme und Völkerschaften ihre heimatliche Erde oder die Stelle ihrer Niederlassung, die ihren Ansprüchen nicht mehr genügte, verließen, um wie ein Raubbienenschwarm in andere Völkörper einzubringen, diese vernichtend, verdrängend oder unterjochend.

Mit einem ähnlichen, wenn auch nicht in so roher Form sich äussernden, so doch auf denselben Motiven beruhenden Vorgange haben wir es in der Gegenwart zu thun. Auch in unserer hohen Zivilisation fehlt der vernichtende, verdrängende und unterjochende Daseinskampf nicht; er besteht vielmehr noch im größten Umfange fort und äußert sich unter anderem sehr scharf in der ruhe- und heimatlosen Fluktuation des Proletariats im Innern der Länder, in der Auswanderung nach fremden Ländern, dem beständigen, oft wildstuhenden Ausweichen nach anderen Zivilisationskreisen, mit einem Wort: in der internationalen Konkurrenz der Arbeiter.

Unter dem stets zunehmenden Drucke der aus der wirtschaftlichen Anarchie resultierenden sozialen Noth stehend, gedrängt vom Selbsterhaltungstrieb, dem der Glückseligkeitstrieb sich zugesellt, schieben sich große Theile der arbeitenden Massen nicht nur aus einem Landestheil in den anderen, aus den Ackerbaugebieten in die industriellen Städte, sondern, was wichtiger ist, auch von einem Lande in das andere und zwar, was leicht erklärlich, immer zunächst dahin, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse den besten Erwerb garantiren oder zu garantiren scheinen.

Schon unter sogenannten „normalen“ wirtschaftlichen Verhältnissen hat solch eine Fluktuation für die Arbeiter des Distriktes oder Landes, wohin sie sich richtet, ihre großen Bedenkllichkeiten, weil sie eine Vermehrung der Angebote von Arbeitskraft, also einen Druck auf die Löhne bedeutet. Geradezu verhängnisvoll aber wird sie in Zeiten großer anhaltender Krisen, wie wir sie jetzt schon so viele Jahre durchleben. Dann zwingt der Hunger, die Noth und das Elend die Arbeiter zu einer furchtbaren Konkurrenz um Arbeit und Brot, deren internationaler Charakter immer scharfer hervortritt.

Verschlimmert wird dieser Zustand noch dadurch, daß spekulative Unternehmer sich bemühen, ohne Rücksicht auf die nothleidenden heimischen Arbeiter, von auswärts gerade solche Arbeiter heranzuziehen, die möglichst vollkommen in

der kulturfremdlichsten aller „Lugenden“, in der „Lugend der Bedürfnislosigkeit“ sind und zu unerhört niedrigen Löhnen arbeiten, bei denen der einheimische Arbeiter nicht existiren kann. Von dieser Art sind in Nordamerika die Russen und Irländer, in Deutschland die Polen, Böhmen, Italiener etc. stets als ganz besonders bedenklich bezeichnet worden.

Schon vor Jahr und Tag hat gerade die sozialistische Arbeiterpresse Deutschlands sich gegen dieses die nationale Wohlfahrt aufs schwerste schädigende Unternehmervwesen gewendet und dabei besonders scharf betont: für die Allgemeinheit komme der einheimische Arbeiter hauptsächlich als Konsument in Betracht; von seiner Konsumfähigkeit hänge weit mehr als der größte Theil aller industriellen Unternehmungen ab; die Konsumfähigkeit aber werde durch die Konkurrenz der bedürfnislosen ausländischen Arbeiter geschwächt. — Es ist erklärlich, daß die herrschenden Parteien der sozialistischen Arbeiterpresse für die rückhaltlose Offenbarung dieser Wahrheit niemals Dank gewußt haben!

Dst schon haben Arbeiter der Masseneinwanderung oder Importirung von ausländischen Arbeitskräften den ernstesten, bis zum Blutvergießen gehenden Widerstand entgegengesetzt, und die Vereinigten Staaten von Nordamerika sahen sich schon vor mehreren Jahren genöthigt, gegen die gemeinschädliche Konkurrenz der chinesischen Arbeiterschaft mit einem besonderen Gesetz vorzugehen. Aber seit etwa einem Jahr hat dort die Agitation begonnen, sich mehr und mehr gegen die Einwanderung überhaupt zu richten. Im September 1886 erklärte der Arbeitskommissar des Staates New-York, Mr. Paak: „Wenn der Einwanderung nicht Einhalt geschieht, so werde der amerikanische Arbeiter bald auf dieselbe Stufe mit den bedürfnislosesten europäischen Arbeitern herabsinken, oder gezwungen sein, selber auszuwandern.“ In demselben Sinne sprach sich der Arbeitskommissar für Connecticut, Dr. Hadley, aus.

Der Gedanke, die Einwanderung in die Vereinigten Staaten zu beschränken, hat jetzt greifbare Form und Gestalt angenommen. Wie wir unseren Lesern bereits mitgeteilt haben, hat das Kongressmitglied Palmer im vorigen Monat einen diese Beschränkung bezweckenden Gesetzesentwurf beim Kongress eingebracht. Zudem üben seit einiger Zeit die dortigen Arbeitergesellschaften einen Akt der Selbsthilfe, indem sie den einwandernden Arbeitern hinderlich entgegen treten, so daß es sehr vielen dieser Arbeiter nicht, oder doch nur äußerst schwer gelingt, die ersehnte Beschäftigung zu erlangen. In Einsendungen, welche aus Arbeiterkreisen den amerikanischen Zeitungen zugegangen sind, wird offen heraus erklärt: daß, wie auf fremde Waaren zum Schutze der Fabrikation ein hoher Zoll gelegt sei, auch auf fremde

Arbeiter, die einwandern wollen, zum Schutze der einheimischen ein hohes Kopfgehalt gezahlt werden müsse.

Derartigen Mitteln wird nun freilich kein vernünftiger Mensch zustimmen. Die einzige wirksame Hilfe gegen die internationale Konkurrenz der Arbeiter und ihre Konsequenzen kann zunächst nur von einer internationalen Arbeitsgesetzgebung und des weitern von einer gründlichen Umgestaltung der ganzen Produktionsweise erwartet werden. Fällt die wahnfinnige, sich als vollkommenste wirtschaftliche Anarchie offenbarende freie Konkurrenz des Kapitalismus, worauf die Produktionsweise beruht, so fällt auch die internationale Noth- und Brotkonkurrenz der Arbeiter.

Ein zwangsweises Abschließen der Länder gegeneinander ist unmöglich, also bemühe man sich, sie unter einheitliche vernünftige Produktions- und Konsumtions-Bedingungen zu stellen. Die Regierungen zwar scheinen nicht geneigt, in dieser Rücksicht etwas zu unternehmen. Um so mehr ist es Pflicht der Arbeiter aller Länder, sich zu verständigen über die Grundzüge einer internationalen Arbeitsgesetzgebung, um einen von ein und derselben Tendenz bestimmten Druck auf die Regierungen und Parlamente auszuüben, dem beide Theile auf die Dauer nicht widerstehen können.

Politische Uebersicht.

Bayern und die Erpatrirung. Gleich als die Nachricht auftauchte, daß die Regierung beabsichtige, der Resultatlosigkeit des Sozialistengesetzes durch eine Verschärfung desselben in Gestalt der Landesverweisung der sozialdemokratischen Abgeordneten, „abzuhelfen“, wurde von uns die Frage aufgeworfen, wie es denn mit diesem Projekt in Bayern werden solle, wo durch das Reservatrecht des Heimathsgesetzes der Staatsbürger gegen eine solche — Maßregel bisher gesichert war. Eine offiziöse Notiz der „Augsburger Abendzeitung“, die wir bereits mitgeteilt, oder hier doch noch einmal wiederholen wollen, giebt hierauf folgende Antwort: „Die Sozialistengesetznovelle, welche dem Reichstage mit nächstem zugehen wird, wäre, wie in Abgeordnetentreiben mit Sicherheit verlautet, hinsichtlich der Verhängung des Verlustes der Reichsangehörigkeit auf Bayern anwendbar, ohne daß eine Verletzung eines bayerischen Reservatrechts in Mitleid stünde. Der Entwurf soll auf der in der Presse allerdings bislang nicht beachteten, in Bayern durch die Einführung des Gesetzes über Erwerb und Verlust der Bundesangehörigkeit bereits sanktionirten reichsstaatsrechtlichen Grundlage beruhen, daß der Verlust der Reichsangehörigkeit unabhängig von dem Bestehen des Indigenats im Einzelstaat ausgesprochen werden kann. Was die weiteren Bestimmungen des bisherigen Sozialistengesetzes anbelangt, in deren Vollzug Bayern durch sein Reservatrecht beschränkt ist, so sollen dieselben auch zukünftig nach Maßgabe des bayerischen Reservatrechts in Gel-

„Da war' ich begierig,“ sagte Witte. „Wir haben,“ berichtete der Major, „vor etwa sechs Monaten ein Hausmädchen angenommen, mit dem wir die ganze Zeit sehr zufrieden waren. Sie that ruhig und unverdrossen ihre Arbeit und wir bekümmerten uns auch gar nicht darum, wo sie früher in Dienst gestanden. Heute Morgen nun wußt sie im Zimmer ab, und da mich die Langeweile plagte...

„Aber das brauch' ich ja Alles nicht zu wissen!“ „Lassen Sie mich doch nur ausreden — knüpfe ich also ein Gespräch mit ihr an und erfahre dabei, daß sie, bald nach der Vermählung des Freiherrn von Wendelsheim, als Kammermädchen in Diensten der gnädigen Frau gestanden und drei Jahre bei ihr gewesen sei, also auch in der Zeit ihrer ersten Niederkunft...“

„Em, und weiter?“ „Nachher wurde sie schlecht behandelt — sie behauptet, die gnädige Frau wäre eifersüchtig auf sie gewesen und habe sie plötzlich fortgeschickt. Es muß jedenfalls etwas vorgefallen sein, denn sie spricht nur in den bittersten Ausdrücken von allen Weiden und behauptet dabei, in jener Nacht sei nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen.“

„Aber ich will gar nicht wissen, was sie behauptet. Welche Beweise bringt sie dafür? Das Geschwätz haben wir schon seit vierundzwanzig Jahren gehört, und es konnte nachher doch Niemand auftreten und sagen: ich weiß etwas; es hieß nur immer: ich vermüthe.“

„Ich fragte natürlich weiter,“ fuhr der Major fort, „und sie erzählte, daß an dem nämlichen Abend mit der Bedamme Hefberger ein Mann, der etwas unter dem Arm getragen habe, nicht vorn herein, sondern durch den Park gekommen sei und sich dort aufgehalten habe; ja, der Gärtner wollte sogar gehört haben, daß es ein kleines Kind gewesen sei, denn es hätte geschrien.“

„Und wann er das beschwören?“ fragte Witte. „Und wenn er es selbst beschwören könnte, was hilfe es? Aber weiter! Was sonst noch?“

„Da lief plötzlich der Ruf durch's Schloß, die gnädige Frau habe einen Knaben bekommen; der Freiherr kam selber heraus auf die Treppe und schrie es den Leuten

Feuilleton.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

„Herr Du mein Gott,“ rief der Staatsanwalt, als der Rath kaum die Thür hinter sich zugebracht hatte, „ist das ein langweiliger Peter! Der Mensch bringt Einen ja rein zur Verzweiflung! Ich begreife nicht, wie Sie den, zu allen Ihren übrigen Leiden, auch noch ertragen können, Major!“

„Du lieber Gott,“ sagte dieser, „es ist ein seelenguter Mensch, und vertreibt mir manchmal eine Stunde die Zeit.“

„Schlägt sie todt, ja,“ nickte Witte; „aber nun heraus mit der Sprache, denn ich habe wirklich wenig Zeit.“ „Also vor allen Dingen,“ sagte der Major, „haben Sie den Schlosser Baumann gesprochen?“

„Ja, aber Ihre Nachricht, so weit es die Familie betrifft, war vollkommen unbegründet. Schlosser Baumann, außerdem ein anerkannt rechtlicher Mann, der nie zu einer Schurkerei die Hand bieten würde, wohnt noch in dem nämlichen Hause, das er von seinem Vater ererbte, und hat dort hinein vor etwa sechsundzwanzig Jahren geheirathet. In derselben Kirche, in der er getraut wurde, sind auch seine sämmtlichen Kinder getauft; ich habe selber das Kirchenbuch nachgesehen, und Ihre Nachricht, die Sie mir gaben, ist vollkommen falsch. Seine ältesten Kinder sind lauter Jungen, er hat nur ein einziges Mädchen von noch nicht sieben Jahren. Der älteste Sohn ist Werkführer beim Mechanikus Dörich, der zweite arbeitet mit dem Vater, der dritte ist bei einem Tischler in der Lehre. Seine Kinder sind außerdem alle gesund und am Leben geblieben, daß also auch mit einem Todesfalle keine Schmutzgelei vorgefallen sein konnte. Wie kamen Sie überhaupt auf die Familie?“

„Weil die Hefberger, die damalige Bedamme der Baronin

Wendelsheim, die Schwester von des Schlossers Frau ist,“ sagte der Major. „Und wie ich neulich zufällig hörte, daß die Baumann ihr erstes Kind, ein Mädchen, gleich wieder verloren hätte, war doch nichts natürlicher, als nach dieser Richtung hin Verdacht zu fassen.“

„Es ist aber, wie ich Ihnen sage, nicht wahr, denn ich habe mich selber überzeugt. Ein blankes altes Weibergeschwätz, mit dem Sie keinen Hund hinter dem Ofen vorlocken. Sie sind nun einmal auf die Ihnen entgangenen fünfzigtausend Thaler verfallen und können die fixe Idee nicht los werden, daß bei der Geburt des Erben irgend eine Käufung stattgefunden haben müsse. Aber so lange Sie dafür weiter nichts beibringen können, als Ihre eigene Uebersetzung, hilft Ihnen das gar nichts. Beweise müssen wir haben, kalte, trockene Beweise, keine hitzigen Verdächtigungen, sonst will ich wenigstens mit der ganzen Sache nichts zu thun haben.“

Der Major hatte, beide geballte Hände auf der Lehne seines Stuhles liegend, still und verflissen zugehört, und Witte in der That Recht, denn der Major war eben jener, damals junge und etwas lockere Offizier von Hallsen, der, im Falle der Baron von Wendelsheim ohne männlichen Erben blieb, fünfzigtausend Thaler von der Erbschaft auf seinen Antheil bekommen haben würde, wobei sich natürlich denken ließ, daß er, mit einem solchen einmal gefaßten Verdacht, alles aufbieten werde, um sein Ziel zu erreichen. Er war auch in der That die langen, dazwischen liegenden Jahre nicht müßig gewesen und bald auf dieser, bald auf jener Fahrt laut geworden, aber immer ohne Resultat, bis er es endlich aufgab. Nur das Gerantruden des entscheidenden Zeitpunktes, der vierundzwanzigste Geburtstag des jungen Erben, rüttelte ihn noch einmal aus seiner lethargie auf, einen letzten, verzweifelten Versuch zu machen, um dem alten Baron, den er ärger als die Sünde haßte, den fetten Bissen vor dem Munde wegzuschnappen.

„Beweise, Beweise,“ Inurrte er vor sich hin; „wenn ich nur das verdammte Wort gar nicht mehr hören müßte. Aber sie sollen auch Beweise haben, und deshalb gerade ließ ich Sie heute zu mir rufen.“

tung bestehen." Dunkel ist der Rede Sinn! — Könnte man sagen, wenn man nicht wüßte, von wem die Notiz ausgeht und was sie bezwecken soll. Die „Abgeordnetenreise“, in welcher „mit Sicherheit etwas verlauten soll“, sind natürlich zunächst die nationalliberalen Kreise, die damit von vornherein ihre Uebereinstimmung mit dem projektierten verschärften Sozialistengesetz kund und zu wissen thun wollen. Ferner soll der bayerischen Regierung Absolution dafür erteilt werden, daß sie im Bundesrathe der Vorlage ohne vorherige Zustimmung des Landtages zugestimmt hat, obgleich sie wußte, daß dabei ein bayerisches Reservatrecht in Frage steht. „Diese“ Abgeordneten erinnerten sich einfach der Erklärung, welche der Finanzminister von Niedel gelegentlich der Beratung des Branntweinsteuergesetzes in der Abgeordnetenkammer abgegeben hat. Bekanntlich behauptete der Minister damals: „Wenn der bayerische Bundesbevollmächtigte im Bundesrathe seine Stimme für ein Reichsgesetz abgegeben hat, so hat ein solches Gesetz auch für Bayern Gültigkeit, wenn auch ein bayerisches Reservatrecht dabei in Frage ist. Anders ist es aber, fügte Herr von Niedel hinzu, was Sie — nämlich die Abgeordnetenkammer — dann mit dem Minister machen wollen.“ Niedel wollte damit andeuten, daß auf Grund des in Bayern geltenden Ministerverantwortlichkeitsgesetzes wohl der Minister dann wegen Verletzung der Verfassung zur Verantwortung gezogen werden kann, was zur Sache aber gar nichts helfen würde, da das mit Zustimmung der bayerischen Stimme im Bundesrathe erlassene Gesetz für Bayern doch gültig wäre. Die Abgeordnetenkammer reagierte damals gar nicht auf diese Erklärung Niedels, angeblich deswegen, weil bei dem Branntweinsteuergesetz die Verfassungsfrage gar nicht zum Austrage gebracht zu werden brauchte, da die Majorität hierfür ohnehin eine viel größere war, als die bei Verfassungsänderungen vorgeschriebene Zweidrittelmehrheit. Dann soll die Notiz wohl alle Antisozialisten darauf vorbereiten, wie es gemacht werden kann, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, ohne daß das Reservatrecht des Heimathrechts alteriert zu werden braucht — nämlich für alle Reichssozialisten. Die Hauptabsicht des verschärften Sozialistengesetzes soll doch darin bestehen, die Sozialdemokraten aus dem Reichstage zu verdrängen, ohne das Wahlrecht direkt antasten zu müssen. Mit der Abprechung der Reichsangehörigkeit für die verwehnten Sozialisten wird dies auch für Bayern erreicht, es braucht ja nur der bayerische Bundesbevollmächtigte keine Erinnerung gegen die rabulistische Anschauung zu erheben, „daß der Verlust der Reichsangehörigkeit unabhängig von dem Bestehen des Indigenats im Einzelstaat ausgesprochen werden könne.“ Ganz abgesehen davon, daß es nach dem Ausspruch hervorragender Juristen eine eigentliche „Reichsangehörigkeit“ in dem Sinne, daß sie unabhängig von der Zugehörigkeit zu einem Bundesstaat „aberkannt“ werden kann, gar nicht giebt, wird es denn doch noch abzuwarten sein, ob die Majorität der Abgeordnetenkammer solche Anschauungen theilt, zumal wenn sie sich daran erinnert, daß diese Art und Weise der Gesetzmotivierung der Reservatrechte nur der erste Schritt zum Aufgehen des bayerischen Staates in Preußen ist.

Für die „Verschärfungen“ des Sozialistengesetzes und seine Verlängerung auf fünf Jahre treten jetzt zwei national-liberale Blätter, das „Leipz. Tagbl.“ und die „Köln. Bzg.“ ein. Besonders charakteristisch sind die Ausführungen der letzteren. Das rheinische „Weltblatt“ schreibt: „Wenn der Reichstag, was zu erwarten steht, die Legislaturperiode auf fünf Jahre ausdehnt, kann füglich auch der Ausdehnung des Sozialistengesetzes auf fünf Jahre dem ängstlichsten Vertreter des Konstitutionalismus keine Bedenken verurtheilt.“ Nur die Frage, ob Internierung oder Expatrirung, macht dem Blatte noch Kopfschmerzen. Es bespricht die „erwägenswerthen“ Gegenstände der „Konservativen Korresp.“ gegen die Internierung: „Sächlich stellt sich“ — so zitiert die Kölnerin — „der Internierungsgedanke, je schärfer man ihn prüft, um so unhaltbarer und zweckwidriger heraus. Bei einem expatriirten Sozialdemokraten kann man in vielen Fällen annehmen, daß die Aufgabe, in neuen Verhältnissen für sein Fortkommen zu sorgen, ihn vollständig in Anspruch nehmen und ihm keine Zeit für weitere Wühlereien lassen wird; ganz naturgemäß vermindert sich auch allmählich sein Interesse für die Dinge in der Heimath, und so sind thatsächlich eine ganze Anzahl von ehemaligen sozialdemokratischen Führern in Amerika ganz vernünftige Leute geworden, während andere wenigstens nur noch an der Volksbeglückung in dem neuen Vaterlande arbeiten und Deutschland mit ihren Hegereien nicht weiter behelligen. Von diesen Wirkungen stellt die Internierung dagegen auch nicht eine Spur in Aussicht. Der nach Pommern oder Ostpreußen verschickte Agitator bleibt immer in dem Kreise der deutschen sozialistischen Propaganda. Die kaiserliche Post vermittelt seine Korrespondenz mit den übrigen Führern oder Getreuen für ein Billiges, und wenn der Internierte wirklich Lust verspüren sollte, sich von dem Wühlgeschäft zurückzuziehen, dann halten ihn Deputationen, heimliche Abgefandte und dergleichen bei der Stange. Man vermindert durch diese Maßregel die von hervorragenden Führern ausgehende Verführungsfahrer also so gut wie gar nicht,

jubelnd zu, und dann wurde Hurrah geschrien, und Wendelsheim vertheilte Wein unter die Leute. . . .

„Und ist das Alles?“
„Aber die Hefberger soll selber in der Zeit auf der dunkeln Treppe gewesen sein, so behauptet die Frau wenigstens.“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Major,“ rief der Staatsanwalt, „ich werde aus ihrer ganzen Erzählung nicht klug, denn Sie mengen alte Geschichten und neu Erfahrenes bunt durcheinander! Wir können die Sache deshalb vereinfachen. Wo ist die Person?“

„Draußen in der Küche.“
„Rufen Sie sie herein.“
„Sie wird aber nicht in Ihrer Gegenwart reden wollen.“

„Und weshalb nicht? Sie braucht oder soll gar nichts weiter sagen, als was sie selber gehört und gesehen hat; ich will auch nichts weiter wissen und kann nichts Anderes gebrauchen. Lassen Sie die Person nur einmal hereinkommen.“

Der Major griff nach der neben seinem Stuhl hängenden Klingel und zog daran, und gleich darauf streckte die bezeichnete Frau den Kopf in die Thür und fragte, was sie solle.

„Kommen Sie einmal her, Frau Meier,“ sagte der Major.

„Aber ich kann ja nicht, ich sehe so schrecklich aus!“

„Nacht nichts,“ lachte der Staatsanwalt, „wir sind alle Zwei ein paar alte Knaben und haben unsere Herzen schon lange, der Eine verloren, der Andere eingetrodnet. Wir wollen Sie nur bitten, uns ein paar Fragen zu beantworten.“

„Fragen beantworten?“ wiederholte die Frau mißtrauisch, indem sie, in's Zimmer tretend, sich noch die Hände an ihrer Schürze abtrodnete.

„Sie haben früher bei der Frau Baronin Wendelsheim im Dienst gestanden, wie?“

„Ja,“ nickte die Frau; „das hab' ich ja schon dem Herrn Major erzählt.“

schafft dagegen Beispiele des „Martyrerkthums“, die jedermann vor Augen und in erreichbarer Nähe liegen, ja, umgeben diese „Martyrer“ noch mit einem besonderen Hauber der Romantik, der bei der geistigen Unreife der meisten Anhänger der Sozialdemokratie doppelt bedenklich wirken muß — alles Dinge, von denen keine Rede ist, wenn der Betreffende drüben in Amerika nach einigen Bestimmen schließlich anfängt, als fleißiger, solider Mann Flaschen zu spülen oder wieder den Hobel zur Hand zu nehmen, und die früheren „Genossen“ von seiner lieben Frau zur Thür hinausweisen läßt. Daß die Internierung ferner vielfach nichts anderes als eine veraltete Ausweisung sein würde, bei der nur die offene Bezeichnung als solche vermieden wird, ist schon von verschiedenen Seiten mit Recht geltend gemacht; denn beispielsweise einem Buchdrucker, der nach einem kleinen, abgelegenen Orte gewiesen wird, bleibt nur die Wahl zu verhungern oder „freiwillig“ auszuwandern.“ — So die „Konservative Korrespondenz“, die nach Ansicht der „Köln. Bzg.“, „manches Richtig“ hervorgehoben hat. Nur möchten wir (die „Köln. Bzg.“) darauf hinweisen, daß keineswegs alle Ausgewiesenen nach Amerika wandern würden und daß die Hauptarbeit beim Aufwiegen der Massen auch heute schon von der benachbarten Schweiz aus geleistet wird. Der Berufswechsel wird übrigens bei der Auswanderung ebenso häufig nöthig als bei der Aufenthaltsbeschränkung. Letztere hat jedenfalls den Vortheil einer leichten und sichern Ueberwachung, die allerdings von manchem Sozialdemokraten mehr gesucht werden dürfte als die Auswanderung.“ — Aus alledem ist zu erkennen, daß die Nationalliberalen mit wenigen Ausnahmen „über den Stod“ springen werden.

Das hochangesehene Mitglied der national-liberalen Partei, von welchem unlängst der „Hannoversche Kurier“ eine Zuschrift veröffentlichte, ist, wie das Blatt jetzt mittheilt, nicht Herr von Bennigsen. Im Gegentheil finden die darin ausgesprochenen Ansichten nicht die Billigung des Herrn Bennigsen: Das „hochangesehene Mitglied“ hatte sich bekanntlich für die Verlängerung des Sozialistengesetzes auf 5 Jahre ausgesprochen, dagegen zu den übrigen Verschärfungen noch keine bestimmte Stellung genommen.

Die armen Nationalliberalen werden von der konservativen Presse grausam zerzaust, weil sie sich noch zieren, zu dem neuen Sozialistengesetz Ja und Amen zu sagen. Der Doktrinarismus treibe von neuem innerhalb der nationalliberalen Partei gar seltsame Wüthgen, so schreibt das „Deutsche Tageblatt“. Je öfter die Verlängerung des Sozialistengesetzes diskutiert werden müsse, um so weniger werde der Zweck derselben erreicht. — Danach werden wir wohl nächstens noch zu einem Septennat oder Neterat des Sozialistengesetzes kommen.

Zum Sozialistengesetz wird dem „Hamb. Korr.“ offiziös aus Berlin geschrieben: „Die jüngst gedruckte Vermuthung, daß der Minister v. Puttkamer mit den neuen Vorschlägen zum Sozialistengesetz isolirt dastünde oder sich in einem gewissen Gegenstande zur Reichsregierung befinde, beruht auf Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse. Gewiß herrscht nicht allenthalben in diesen Kreisen über die Wirksamkeit neuer Maßnahmen genau eine und dieselbe Meinung und Zuversicht, aber ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen dem genannten Minister und anderen maßgebenden Stellen sind nicht vorhanden, am wenigsten in Sachen des Sozialistengesetzes, für dessen Aufrechterhaltung sich auch Fürst Bismarck mit aller Bestimmtheit ausgesprochen haben soll.“

Zur Entlastung des Präsidenten des Reichs-Versicherungsamts hat der Reichskanzler in einem besonderen Erlasse angeordnet, daß in Fällen, wenn das Amt als richterliche Behörde tagt, eine Vertretung des Präsidiums stattfinden darf. Mit dieser Vertretung sind die händigen Mitglieder des Regierungsraths Caspar und Gabel betraut worden.

Ein wenig schmeichelhaftes Urtheil über die Altersversicherungs-Vorlage fällt der bekannte Straßburger Professor Lujo Brentano in einem längeren Artikel in Conrad's Jahrbüchern. Nach einem Auszuge der konservativen „Leipz. Bzg.“, die natürlich sehr wenig davon erbaut ist, scheint der Artikel eigens zu dem Nachweise, daß die Vorlage „keinen einzigen Arbeiter der Sozialdemokratie abtrünnig machen werde“ und daneben wohl nicht ganz ohne den Zweck, der deutschen „Realpolitik“ möglichst wenig schmeichelhaftes, aber dafür verschiedenes Unangenehmes zu sagen, geschrieben. Der Artikel giebt zu, daß „unser harten Realpolitiker“ mit dieser Vorlage „gewissen äußerst wichtigen realen Interessen in einer geradezu musterhaften Weise Rechnung getragen“ hätten, wird aber nicht müde, darzulegen, daß die neue Versicherung nicht mehr als „eine zweckmäßige Organisation der Armenpflege“ sei. Gleichwie aber das Sozialistengesetz „seinen Zweck nicht im geringsten erfüllt“ habe, so werde auch die Altersversicherungs-Vorlage der gebietigen Erwartung, daß sie die staats- und gesellschaftsfeindlichen Tendenzen der Sozialdemokratie zerstören werde, nicht entsprechen. Auch auf die deutsche Handhabung der Koalitionsfreiheit und auf gewisse „politische Erwägungen, die sich selbst in ganz entfernt liegende Betrachtungen emdrängen“, ist

„Schön. Sie waren also auch dort, wie der erste Knabe geboren wurde, wie?“

„War ich auch. Aber weshalb?“

„Liebe Frau,“ sagte der Staatsanwalt ruhig, „es handelt sich hier nur darum, von Ihnen die Bestätigung oder Nichtbestätigung eines altgefäßen Verdachts zu bekommen. Sie selber haben natürlich gar nichts damit zu thun, und es ist nur die Frage, ob Sie vielleicht irgend ein Interesse dabei hatten, etwas zu verschweigen, was mit jener Sache in Verbindung steht.“

„Ich?“ sagte die Frau halb beleidigt, „was sollte ich für ein Interesse dabei haben? Ich bin mir nichts Schlechtes bewußt und kann jedem Menschen frei und offen in die Augen sehen.“

„Wollen Sie mir also das genau erzählen, was Sie heute Morgen dem Herrn Major erzählt haben?“

Die Frau zögerte. „Was geht's mich an?“ sagte sie endlich. „Was Einen nicht juckt, soll man nicht fragen. Ich will mit der ganzen Gesellschaft nichts weiter zu thun haben.“

„Das sollen Sie auch nicht, liebe Frau,“ sagte der Staatsanwalt ruhig; „aber wissen Sie, wer ein geschicktes Unrecht verheimlicht, nimmt indirekt selber Theil daran, er mag sonst noch so ungeschuldig sein.“

„Aber ich weiß von keinem Unrecht,“ sagte die Frau; „ich habe nur erzählt, was ich an dem Abend gesehen, und — hätte auch vielleicht mein Maul besser gehalten. Ueber die Geschichte ist Gras gewachsen, und Todte können doch nicht wieder lebendig werden.“

„Todte?“ fragte der Staatsanwalt, indem er sie scharf dabei ansah.

„Nun, ich weiß nicht, wie's damals gewesen ist,“ sagte die Frau, vielleicht selber unwillig darüber, daß sie schon so viel gesprochen. „Dem Herrn Major hab' ich's aber einmal erzählt, und wenn Sie's auch wissen wollen, weshalb fragen Sie nicht den darum?“

„Da haben Sie Recht,“ lenkte der Staatsanwalt ein, „und die Hauptsache weiß ich ja nun doch; es war mir nur nicht glaublich, daß der Freiherr selber in der Nacht sein Kind hätte forttragen können.“

Brentano übel zu sprechen. Die Koalitionsfreiheit — findet er besteht in Deutschland „insolge der zahllosen Erichwerungen, Vereine und Verammungen, um von Sozialistengesetz seinen auffallenden Anwendungen gar nicht reden, thatsächlich nicht.“ — Brentano giebt wenigstens ehrlich zu, was die Arbeiter schon längst wissen und empfinden haben.

Ein Zeichen der Zeit. Es ist eine bekannte Thatsache, daß das Denunziantenthum in den letzten Jahren schreckend überhand genommen hat, und aus Sachsen ist vor Kurzem geschrieben worden, daß dort das Denunziantenthum von den Kartellbrüdern förmlich gepflegt wird. Eine amtliche Bekanntmachung, die soeben in dem „Leipz. Tagbl.“ der Stadt Geyer im Erzgebirge erschienen zeigt, wie weit es in dieser Beziehung schon gekommen ist. Lautet wörtlich: „Bekanntmachung. Wiederholt ist in den letzten Wochen und Tagen vorgekommen, daß an den bezeichneten Stadtrath oder den Bürgermeister Anzeigen der Denennung des Namens des Verfassers abgegeben worden sind. Dergleichen Anzeigen finden keine Beachtung, es sei denn, sich der Verfasser nennt oder verschiedene die Anzeige unterstützende Momente in glaubhafter Weise vorgebracht werden. Das unbegründete leichtfertige Denunziantenthum, hinter welches sich eine gewisse Feigheit und Unlauterkeit des Charakters birgt, ist höchst verwerflich. Geyer, am 4. Januar 1888. Stadtrath. Mayer.“ — Der Stadtrath von Geyer ist sicherlich demnächst als „sozialdemokratisch“ denunziert worden.

Die Anschuld vom Lande. Wir gehören zwar nicht denjenigen, welche die Moral des Volks nach der Zahl der ehelichen Kinder — im umgekehrten Verhältnis — bemessen allein für unsere Gegner gilt doch dieser Maßstab, namentlich für die Konservativen und Christlich-Sozialen, die bei jeder Gelegenheit die Sittlichkeit der konservativen Landbevölkerung Gegenstand zu der sittlichen Verkommenheit der sozialdemokratischen und fortschrittlichen Stadtbevölkerung lobend hervorheben. Es sich in Wirklichkeit mit dieser Anschuld vom Lande haben wir früher schon wiederholt dargelegt. Jetzt haben wir einen neuen Beweis. Nach einer sehr sorgfältigen Berechnung der fortschrittlichen „Burgener Zeitung“ ist in fast allen ländlichen Bezirken des Königreichs Sachsen die Zahl der unehelichen Geburten größer, zum Theil beträchtlich größer — bis zu 90 pCt. — als in den Städten. Sagen die Herren Konservativen und Christlich-Sozialen zu fatalen Thatsache?

Resultat der sächsischen Landtagswahl in Freiberg. Nach vorläufiger Zusammenstellung ward Amtshaus Dr. Fischer (Kartellbruder) mit etwa 1451 Stimmen (349 Stimmen) und Erbrichter Buge (189 Stimmen) diesen Rücktrittserklärung ziemlich gemunden war und noch in letzter Stunde agitirt wurde, gewählt. Die Sozialdemokraten hatten in den letzten Tagen Wahlaufrufe Stimmgellet für ihren Kandidaten in allen Häusern des bezirks vertheilt.

Zur Affäre Morgenstern bringt die „Münd.“ noch einen pikanten kleinen Nachtrag: „Der Zufall führte dieser Tage — so schreibt das Blatt — in einen Krämmer der Alenzstraße, in der Nähe des Hauses, wo Ehren-Morgenstern gewohnt hatte, und entdeckten wir daselbst einen Vorrath des seligen „Blitz.“ Auf Befragen erzählte uns die Frau, daß ihr Mann im Sommer ein Quantum von etwa 200 bis 300 Centnern dieses so „verbreiteten“ Blattes zum Verkauf angeboten habe, daß sie sich aber mit etlichen Quantitäten 30 bis 70 Pfund zu je 6 Pf. begnügt habe. Interessant ist das von einer einzigen Septemberrummer nicht weniger 472 Stück in den Händen dieser Frau waren. Da nun Kaufsage des Buchdruckers Grabinger bis zum September die Auflage des „Blitz“ überdauert nur 700—800 Exemplare betrug, so sind also zwei Drittel der Gesamtauflage zu dem bloß als Material verwerthet worden! Dieser Umstand den verübten Schwindel um so unheimlicher erscheinen. — Wie heillos übrigens die Frechheit des Morgenstern belegt die Thatsache, daß uns soeben die Abschrift eines Urtheils vom 29. Dezember zur Verfügung einlegt! In dem Urtheil zu einer Zeit, wo seine Ausweisung aus ganz Bayern rechtskräftig war, noch in aller Gemüthlichkeit Briefe an die hiesigen Behörden expedirt und zwar von einem Orte aus, der nur wenige Stunden vom Orte der ihn ausweisenden Staatsregierung entfernt liegt!

Die Kölner Sozialdemokraten haben in den Tagen ein Flugblatt verbreitet. Am Sonntag und Montag wurden 50000 Exemplare „zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum des Papstes Leo XIII.“ in besonders auffälliger Weise vertheilt. Das Verbot des Flugblattes ist im „anzeiger“ bereits publizirt.

Ludwigshafen. Die bisher in Kaiserlautern täglich erscheinende „Pfälzische Freie Presse“ ist nach Ludwigshafen verlegt, wo sie als Wochenchrift fortgeführt werden soll. Ihr Herausgeber bittet alle Freunde der Arbeiterfrage,

„Das hab' ich auch nicht gesagt, Herr Major,“ rief die Frau rasch, „keine Silbe davon! Wie das Kind abgebohren war, ließ die Hefberger damals die Wartefrau, Verwandte von ihr, mit der sie dick durchsteckte, oben bei der Wöchnerin und der „Lante“ und ging in den Hof hinunter, so viel ich sicher, denn das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Sie trug auch etwas unter dem Mantel und kam ebenso zurück, und wir Alle haben darüber gesprochen, denn so eine Frau gehört in den Hof in das Wohnzimmer und nicht in den Hof. Die im Hause meinten auch damals, es sei gar kein Kind gewesen, sondern ein Mädchen, und der Herr Baron hat es nur so verkündet; aber nachher stellte es sich doch heraus, daß es ein prächtiger Junge war, der ja auch gut groß und groß und stark geworden ist. Das war Alles, was darüber sagen konnte.“

„Und wer war der Mann, der damals mit jener in den Parl kam?“

„Und woher sollt' ich das wissen?“ sagte die Frau. „Ich habe ihn gar nicht einmal gesehen, und das habe ich im Hause, oder vielmehr der Gärtner, meinte freilich, es der Schwester Hefberger, der Hefberger ihr Mann gewesen aber wer kann's sagen! Dunkel war's ebenfalls, regnete die ganze Nacht hindurch und nachher kummerte auch niemand um ihn, denn in dem Regenguß war natürlich keiner mehr in den Parl gehen, da nach unten in der Befindestube eine Flasche Wein neben dem andern stand.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Eisenbahnwagenräder aus Papier. Bekanntlich seit längerer Zeit auf amerikanischen Eisenbahnen Wagen mit Scheiben aus Papierstoff in Gebrauch. Diese bestehen aus einzelnen Lagen kräftigen Papiers, welche unter starkem hydraulischen Druck nach und nach in der gewünschten Stärke aufeinander gelagert werden. Der der Papiermasse innerwohnenden größeren Glasigkeit geringeren Dehnbarkeit bei Wärmeveränderungen gegenüber

thätig für in die Logi
Eisaf
Eisaf-Loth
dient beme
redaktionen
der Zeitung

Im n
eine lebhaft
statt, deren
ordneten
Prof. Su
wird in L
noch nie g
Mal den S
Steueld.
Oesterreich
führen.“
zu hören

Der
Natio
Journ.“
nationalist
Londoner
zu glauer
Augen an
welches ge
Interessen
beachtlich
Kom ist v
leumdunge
daß der J
Das Jour
die geheim
urtheilt w
schweren S

Auf
lutionä
innerung
schmüdt m
weisung
mannes, a
dem Paris
fester Will
redie köp
die Wohl
Republik
Stimmen
Strafe be
Frankreich
meiderat
fahren: n
die Bahn
Unglück ge
durch ver
Gräbern
sich dort
Der
Er m ä ch
gegen V
Jetzt kann
denn nach
glied der
dauer n
oder in
werden.
über den
haupt nicht

Ueber
Attent
dem wir
von „gute
mitgetheil
n. St.) m
regung; f
geplant
sonnte dos
nur spärli
längst ben
Prompthe
verließ.
lichen Wi
Berätherr

Metall w
Eisenbahn
Sondere ei
geräuschl
anlakte s
Deutschlan
zwar wur
Personen-
verwendet
Anfanglich
Wahrneh
weder K
Ursachen
hätten zu
der 1888
von einer
gleitend
die Papi
und somo
die Wäse
dem Wag
Bruch de
eingetret
die auf
scheibenrä
mehrfa
an der P
330 mm
Beschädig
Einwirkun
diesen W
Gesahren
richtet wi
den Jüge
artiger ne
befehrung
barkeit au

Zur
L. Gerlad
welches w
Embrnolo
bildungen
bahren.
Glasheit

thätig für das Blatt einzutreten, damit dasselbe recht bald wieder in die Lage komme, jeden Tag zu erscheinen.
Österreich. Die Pariser Zeitung „Gil Blas“ ist in Elfsch-Verboten verboten worden. Bei diesen Verboten verdient bemerkt zu werden, daß sich dieselben auf die Zeitungsredaktionen nicht erstrecken, sondern daß denselben das Halten der Zeitungen behufs Information gestattet ist.

Oesterreich-Ungarn.
Im niederösterreichischen Landtage fand heute eine lebhafteste Debatte über die konfessionelle Schule statt, deren Vorzüge Monsgr. Knab vries. Die liberalen Abgeordneten traten für die gegenwärtige Schule ein, insbesondere Prof. Such, welcher unter stürmischem Beifall ausrief: „Man wird in Oesterreich Worte zu hören bekommen, wie man sie noch nie gehört, wenn die Reaktion es wagen sollte, wieder einmal den Schleier fallen zu lassen.“ Der Vizebürgermeister von Wien, Steudel, sagte: „Das Schauspiel werden wir nicht mehr in Oesterreich erleben, das Rütze und Säbel die Alleinherrschaft führen.“ Herr Such wird wohl Recht haben: Worte kann man zu hören bekommen, aber nichts als Worte!

Großbritannien.
Der Papst scheint ernstlich gegen die irischen Nationalisten vorgehen zu wollen. Selbst „Freeman's Journ.“ verheißt nicht die Möglichkeit, daß derselbe gegen die nationalistische Agitation in Irland Partei ergreifen werde. Der Londoner Korrespondent des Blattes schreibt: „Es hält schwer, zu glauben, das Monsgr. Persico, der die Sache mit eigenen Augen angeschaut, dem Papste ein Vorgehen anrathen wird, welches gegen die Ansichten des irischen Volkes und die besten Interessen der Religion (!) ist. Dennoch aber lassen sich die beharrlich auftretenden Gerüchte über die Sache nicht ignorieren. Rom ist von irischen Whigs und englischen Tories mit Verleumdungen überschüttet worden. Es ist wenigstens möglich, daß der Papst, wie schon früher einmal, irre geleitet wird.“ Das Journal selbst bemerkt dazu: „Wenn das irische Volk auf die geheimen Berichte der Feinde der irischen Bischöfe hin verurtheilt werden soll, dann wird die Religion in Irland einen schweren Schlag (!) erleiden.“

Frankreich.
Auf dem Pörs-Lachaise versammelten sich die Revolutionäre um das Grab Blanqui's, welches in Erinnerung an dessen siebensten Todestag mit einigen Kränzen geschmückt war. Endes führte das Wort, um nach einer Lobpreisung Blanqui's, des verlassenen Volkstreuenden und Staatsmannes, auf die letzte Präsidentenwahl zurück zu kommen, welche dem Pariser Volk Gelegenheit gegeben, zu zeigen, was sein fester Wille vermag. 50 000 Mann auf der Place de la Concorde stöhnten der Landesvertretung Furcht ein und verhinderten die Wahl des „Glenden“, der nur auf die Zerstörung der Republik sinne. Ein andermal werden sie sich nicht mit einer stummen Kundgebung begnügen, sondern bewaffnet auf die Straße herabsteigen und den Leuten den Garauß machen, welche Frankreich ausplündern und das Volk auszehren. Der Gemeinderath Ballant ließ Ferry etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren: nicht die Republik zerstören wolle er, sondern sie auf die Bahn der Reaktion führen. Aber schon dies wäre ein großes Unglück gewesen, da die notwendige soziale Revolution dadurch verzögert worden wäre. Dierauf begab man sich nach den Gräbern der Helden längs der Umfassungsmauer und trennte sich dort unter Hochrufen auf die soziale Revolution.

Der Kammerpräsident hat noch kein Besuch um Ermächtigung gerichtlicher Verfügungen gegen Wilson, Abgeordneten von Andre-Loire, erhalten. Jetzt kann Herr Wilson überdies nicht mehr verhaftet werden, denn nach Artikel 14 des Gesetzes vom 16. Juli kann ein Mitglied der einen oder anderen Kammer während der Sessionsdauer nur mit Genehmigung des Hauses, dem es angehört, oder in flagranti zuchtpolizeierichtlich verfolgt und verhaftet werden. Der Vorstand des Abgeordnetenhauses hat feineswegs über den Fall des Herrn Wilson berathen, da diese Frage überhaupt nicht erörtert werden kann.

Rußland.
Ueber das Ende voriger Woche in Petersburg geplante Attentat auf den Zaren werden dem „Berl. Tzbl.“, dem wir die Verantwortlichkeit für seine Meldung überlassen, von „guter Seite“ aus Warschau die folgenden Einzelheiten mitgeteilt: „Bis zum (russischen) Weihnachtsfeste (6. Januar n. St.) war die Petersburger Geheimpolizei in größter Aufregung; sie hatte bereits seit einiger Zeit die Spur eines neuen geplanten Verbrechens gegen den Zaren entdeckt, allein sie konnte doch die Fäden nicht vollständig in die Hand bekommen; das gelang ihr erst zu Weihnachten. Nach den bisher nur spärlich bekannt gewordenen Bruchstücken hatte die Polizei längst bemerkt, daß die Nihilisten stets auf das Genaueste und Prompteste unterrichtet waren, sobald der Zar Gatschina verließ. Allein es war nicht zu ermitteln, durch wen die begünstigten Winke erteilt wurden. Die eigene Unvorsichtigkeit des Verräthers führte endlich zu der Entdeckung. Ein auf dem

Metalldruck von der Verwendung der Papierscheibenräder im Eisenbahnbetrieb eine Erhöhung der Betriebssicherheit, insbesondere eine geringere Abnutzung der Räder und ein ruhiger, geräuschloser Lauf der Fahrzeuge erhofft. Diese Annahme veranlaßte seit dem Jahre 1881 einige Eisenbahnverwaltungen Deutschlands, Versuche mit Papierscheibenrädern anzustellen, und zwar wurden solche Räder mit wenigen Ausnahmen nur unter Personen- und Schlafwagen meist in schnellfahrenden Zügen verwendet, wobei zum Theil Bremsen auf dieselben wirkten. Anfänglich schienen die in Amerika erzielten günstigen Wahrnehmungen sich zu bestätigen, insbesondere wurden weder Reifenbrüche, noch andere Unfälle bekannt, deren Ursachen auf die Verwendung von Papierscheibenrädern hätten zurückgeführt werden können. Im Monat Dezember 1886 jedoch erhielt das Reichseisenbahnamt Kenntniss von einer, anscheinend durch derartige Räder verursachten Entgleisung eines Personenzuges, bei welcher es sich zeigte, daß die Papierscheiben sämtlicher vier Räder völlig ausgebrochen und sowohl die sonst unbeschädigt gebliebenen Reifen, als auch die Achsen mit den ihnen feststehenden metallenen Naben unter dem Wagen fortgeschleudert waren. Da nach dem Aussehen des Bruchs der Papierscheiben auf eine im Gefüge des Materials eingetretene Veränderung geschlossen werden mußte, so wurden die auf den Eisenbahnen Deutschlands verwendeten Papierscheibenräder einer eingehenden Untersuchung unterworfen, wobei mehrfache Beschädigungen im Material, namentlich Ausbrüche an der Peripherie der Papierscheiben in einer Länge bis zu 330 mm und einer Tiefe bis zu 90 mm entdeckt wurden. Diese Beschädigungen fanden sich vorwiegend an Rädern, welche der Einwirkung einer Bremsen ausgelegt waren. Wegen der nach diesen Wahrnehmungen für den Eisenbahnbetrieb möglichen Gefahren werden die vorhandenen Papierscheibenräder, wie berichtet wird, fortan weder unter Bremsen noch in schnellfahrenden Zügen verwendet werden, auch wird die Beschaffung derartiger neuer Räder so lange unterbleiben, bis erhebliche Verbesserungen in der Herstellungsweise jeden Zweifel an der Haltbarkeit ausschließen.

Zur Beobachtung der Vorgänge, welche sich während der Entwicklung des Hühnchens im Ei abspielen, hat L. Gerlach einen neuen Apparat: das Embryoskop erfunden, welches wohl geeignet erscheint, durch seine Anwendung in der Embryologie und der Teratologie (der Lehre von den Mißbildungen) neue Fortschritte auf dem Gebiete des Wissens anzubringen. Der Apparat besteht im wesentlichen aus einer kleinen Glasscheibe, welche in eine in der Eischale hergestellte Öffnung

Bahnhof der baltischen Bahn angestellt und auch dort wohnender Feldscheer wurde dabei abgefaßt, wie er verdächtige Signale gab, und sofort verhaftet. Die bei einer Hausdurchsuchung vorgefundenen Briefschaften ergaben zur Evidenz die Schuld des Feldscheers und gaben deutliche Fingerzeige dafür, daß abermals ein nihilistisches Attentat geplant und vorbereitet sei. Besonders kompromittirt erscheinen zwei Offiziere, welche neben vielen anderen wahrscheinlichen Mitwissern arretirt wurden. Der Feldscheer versuchte einen Selbstmord, der indessen mißlang. Auf diese Entdeckungen wird der Entschluß des Zaren zurückgeführt, heuer nur 14 Tage nach Neujahr in Petersburg zu bleiben.

Balkanländer.
Im Belgrader Lehrerseminar fand ein kleiner Aufruhr gegen die Liberalen statt. Der jumeist radikale Lehrenachwuchs piff den Professor Simitsch, einen heißblütigen Liberalen, aus und soll ihn sogar handgreiflich zum Hörtal hinausgeworfen haben. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die jedoch nicht sehr schwarz geführt werden dürfte.
Der „Corr. de l'Est“ wird aus Sofia gemeldet, in einer dortigen Vorstadt sei eine Verschwörung entdeckt und Tausende von Proklamationen vorgefunden worden, welche die Bevölkerung zu einem allgemeinen Aufstande gegen den Roburger und die Regierung auffordern; als der einzige Freund und Wohltäter, als der Hersteller dauernden Friedens in Bulgarien wird Rußland bezeichnet.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber die Entwicklung der deutschen Spielwarenindustrie zur Exportindustrie, freut sich von Herzen ein Professor Julius Frühauf in einem herlich beschränkten Artikel über die Sonneberger und Nürnberger Spielwarenindustrie. Der hochgelehrte Herr Professor, der fortwährend von der „erstaunlichen Billigkeit“ der Spielwaren redet, scheint nicht zu wissen, wach' unsägliches Elend die Hausindustrie des meiningen Oberlandes und der Städte Nürnberg und Fürth in sich schließt. Er scheint nicht zu wissen, daß Emanuel Sag in seinem ausgezeichneten Buch über die thüringische Hausindustrie die Zustände im Meiningen'schen so beredt und klar geschildert hat, er scheint nicht zu wissen, mit welchen Löhnen die Nürnberger Kleinmeister abgefaßt werden. Was die Kaufleute, die kapitalistischen Verleger profitieren, die Hausindustriellen — degittiren. Wer sich von „Herzen freut“ über solch eine Industrie, der hat in der That ein recht seltsam organisiertes Herz, oder eine recht sonderbare Art und Weise, die Dinge zu sehen.

Die Chemnitzer Handschuhindustrie leidet, wie ein Fabrikantenblatt schreibt, an einer „Stagnation der Geschäfte, die auf die Dauer nicht ausgehalten werden kann.“ Die Ueberproduktion sei Ursache der chronischen Stöckung. Aber die Ueberproduktion ist ja eine selbstverständliche Konsequenz in dem Zustand wirtschaftlicher Anarchie, die euphemistisch freie Konkurrenz genannt wird. Zu bedauern sind vor allem die armen Handschuhmacher und Handschuhmacherinnen — es handelt sich um gewirkte Handschuhe —, die jetzt Noth leiden müssen.

Die Feinblechwerke von Rheinland und Westfalen haben eine Uebererleichterung zur Feststellung der Preise getroffen, der bereits 88 pCt. aller Werte beigetreten sind. Der Preis wurde um 2 pCt. erhöht. Ganz hübsch für die — Kapitalisten!

Die Handelskammer von Siegen erklärt in ihrem letzten Bericht, daß die Eisenindustrie das letzte Jahr zu den schlechtesten seit 1851 zähle. Die Lage der Gerbereien wird eine „erbärmliche“ genannt. „Wirtschaftlicher Aufschwung“!

Der Gesamtwert der deutschen Tabakernte im Jahre 1886-87 betrug 80 275 571 M. (gegen das Vorjahr mehr 1 123 711 M.); der mittlere Preis von 100 Kg. Tabak 78,34 M., gegen 1885-86 mehr 2,72 M.! Der Tabakkonsum in Deutschland nimmt beständig ab, weil sich die Lebenshaltung der großen Massen fortwährend verschlechtert.

Gute Geschäfte machen die chemischen Fabriken in Deutschland, die bekanntlich sehr viel Frauen und jugendliche Arbeiter beschäftigen, sehr gesundheitsgefährlich sind und sehr schlechte Löhne zahlen. Nach dem Jahresbericht des „Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie“, also einer offiziellen Quelle, betragen die Durchschnittswindenden von 1882-86: 13, 11, 8,4, 7,9 und 9,25 pCt. der Soda- und Kaliumindustrie speziell 9,8, 9,2, 6,5, 5,5 und 5,6 pCt. Die deutsche Sodaerzeugung betrug im Jahre 1878 nur 42 500, jetzt 150 000 Tonnen. Vor 10 Jahren wurden noch 27 000 Tonnen Soda eingeführt, jetzt führen wir aus. Am besten rentiren die Farbenfabriken, nämlich 20,4, 14, 10,4, 6,7 und 9,4 pCt. Die Ausfuhr derselben stieg von 4 605 000 Kg. im Jahre 1885 auf 5 700 000 Kg. im Jahre 1886.

unter Beobachtung der gebräuchlichen antiseptischen Vorsichtsmaßregeln eingesetzt wird. Hierzu wird zunächst auf die unverletzte Eischale ein Metallring aufgesetzt, welcher innen ein Schraubengewinde besitzt. Nachdem dann der von dem Ringe umschlossene Theil der Schale nebst der zugehörigen Schalenhaut entfernt ist, wird die Glasscheibe, welche in einem zweiten, gleichfalls (aber außen) mit einem Schraubengewinde versehenen Metallring steckt, in den ersten Metallring eingeschraubt und zulezt der zwischen der Scheibe und dem freiliegenden Eiweiß befindliche Raum mit dem Eiweiß eines anderen Eies gefüllt. Nun läßt sich die Entwicklung des Embryo im Innern des Eies mit Hilfe schwacher Vergrößerungen unmittelbar beobachten; vor allem aber können, indem die Glasscheibe auf einige Zeit losgeschraubt wird, Reize der verschiedensten Art auf den Embryo ausgeübt (was nach den früheren Methoden durch die geschlossene Eischale nur unvollkommen möglich war) und der Einfluß dieser Reize auf die Weiterentwicklung des Embryo studirt werden. Der Erfinder des Apparates konnte mit demselben bereits einige Beobachtungen anstellen. Die eine lehrt, daß das Herz des Vogelembryo eine große Lebensfähigkeit besitzt; es überdauert den Tod des Embryo um 2-3 Tage; noch länger lebt übrigens das Amnion — jene wichtige, den Embryo umgebende Haut, nach deren Vorhandensein oder Fehlen wir die Wirbeltiere in zwei große Gruppen theilen: die Amniota, zu denen Säugethiere, Vögel und Reptilien, und die Anamniota, zu denen Amphibien, Lurche, Fische, Rundmäuler und Röhrenberger gehören. Nach einer anderen Beobachtung wird durch Chloral die Entwicklung des Embryo auffallend verzögert.

Ueber eine Ballonfahrt von Europa nach Amerika schreibt die „New-Yorker Volks-Zeitung“: „Vor einigen Tagen wurde in der Nähe eines Rentucher Dorfes ein großer Luftballon im Köhricht gefunden, neben der Gondel befand sich eine Leiche, der Luftschiffer war aber augenscheinlich nicht verunglückt, sondern verunglückt. Das Werkwürdigste an der Sache ist, daß nirgends im Lande ein Ballon aufgestiegen ist oder ein Luftschiffer vermisst wird.“ Die „New-Yorker Volks-Zeitung“ bringt diese Sache mit folgender Pariser Zeitungsnachricht vom 2. Dezember in Verbindung: „Man muß heute leider mit Gewissheit annehmen, daß die vergangenen Sonntag früh mittelfst des Ballons „Arago“ aufgestiegenen Aeronauteu Lohse und Ramago verloren sind. Als Passagier fuhr Advokat Archdeacon mit. Der Ballon trieb dem Meere zu und wurde zulezt Sonntag Abend in Havre gefahren, wo er die Richtung der amerikanischen Dampfschiffen nahm. Er segelte nordwestwärts.“

In der Schachtindustrie von Oberstein a. St., welche Achte zu Schmudgegenständen verarbeitet, sind Tausende von Arbeitern beschäftigt. Die Achatsteile, arme Hausindustrielle, sind Pächter der Schleifsteine in den Schleifereien, in welchen sie etwa 240 M. jährlich einschließlich Benutzung der Wasserkraft bezahlen müssen. Die Arbeit ist äußerst gesundheitschädlich. Das sicher unerschöpfliche „Polytechnische Notizblatt“ sagt darüber: „Die Leute arbeiten in liegenden der Stellung, indem sie die Mineralien gegen den Schleifstein pressen; in dieser angreifenden Stellung können sie allerdings große Kraft entwickeln und gut leben, müssen sich aber häufig ausruhen. Man kann in dieser Weise täglich 12½ kg Achat schleifen.“ Brustkrankheiten sind deshalb Berufsleiden der in der Achatindustrie beschäftigten Arbeiter.

Die nordböhmisches Glasraffinerie, einer der Hauptzweige der Glasveredelung und der unerhöflichsten hausindustriellen Exploitation, geht stetig zurück. Die Zahl der Glas- und Porzellanarbeiter in Haida, Steinschönau und Umgebung, den Orten, in welchen Haus an Haus Glas verarbeitet wird, ist von 8021 im Jahre 1882 auf 4029 im Jahre 1887 zurückgegangen. Seit dem großen Krach haben sich von Jahr zu Jahr die Lohn- und Lebensverhältnisse der in den nordböhmisches Bezirken beschäftigten Glasarbeiter verschlechtert. Hunderte von Kleinmeistern sind zu Grunde gegangen, Löhne von 3 bis 4 Gulden (4,80 bis 6,40 M.) sind ganz gewöhnlich. Dazu kommt die mächtige englische und deutsche Konkurrenz, die großindustriell arbeitet und den technisch zurückgebliebenen, weil hausindustriellen Betrieben, viel zu schaffen macht.

Die Agave, jene bekannte tropische Faserpflanze, ist ein vortreffliches Erzymittel des Flachses. Jetzt ist von A. Vertbet in Rouen eine Maschine zur Entholzung der Agave-Blätter, aus denen die Faser gewonnen wird, erfunden worden. Während mit den bisherigen Werkzeugen zwei Männer bei einem zehnstündigen Arbeitstage 5000 Blätter reinigen konnten, können mit dem neuen, technisch vollkommenen Apparat, den Vertbet hergestell hat, zwei Männer in zehn Stunden 15 000 Blätter entholzen. Das ist das Dreifache der bisherigen Leistung; wozu früher 6 Männer nöthig waren, braucht man nur noch ein paar. So macht die Maschinerie, so macht die fortschreitende Technik täglich menschliche Arbeitskräfte überflüssig, wirft sie außer Brot und stürzt zahlreiche Existenzen in Noth, in Elend und in die Schrecken des Lumpenproletariats. Das sind die natürlichen Folgen der kapitalistischen Anwendung der Maschine.

Durch die Reblaus sind in Frankreich nicht weniger als 787 000 Hektar Wingerte völlig zerstört worden, die kranken betragen 600 000 Hektar. Arme Parzellenbauern!

England ist zwar noch immer der Hauptproduzent von Textilfabrikaten, aber die Zeit seiner Alleinherrschaft auf dem Weltmarkt ist vorbei. Die Konkurrenz des europäischen Festlandes, der Vereinigten Staaten und Ostindiens haben der britischen Industrie ein Stück Terrain nach dem anderen abgenommen. Es betrug der Verbrauch von roher Baumwolle in Ballen

	1860/61:	1870/71:	1876/77:	1886/87:
in England . . .	2 614 000	3 013 000	3 182 000	3 961 009
im europäischen Festland . . .	1 723 000	1 962 000	2 450 000	3 640 000
in d. Vereinigten Staaten . . .	1 009 000	1 116 000	1 571 000	2 448 000
in Ostindien . . .	65 000	87 000	231 000	710 000
insgesamt . . .	5 410 000	6 178 000	7 434 000	10 489 000

Es entfielen darnach vom Gesamtbetrage auf:

	1860/61:	1870/71:	1876/77:	1886/87:
Großbritannien . . .	48,30	48,77	42,80	35,25
Das europ. Festland 31,84		31,76	32,95	34,70
Die Verein. Staaten . . .	18,65	18,06	21,14	23,33
Ostindien . . .	1,20	1,41	3,11	6,72

Also im Jahre 1860/61 deckte England, die Heimath der Textilindustrie, noch fast die Hälfte des Weltbedarfs (48,30 pCt.), 1886/87 nur noch 35,25 pCt. Den Rückgang der englischen Textilgewerbe erkennt man auch an der Zahl der Spindeln d. n. Man zählte nämlich Spindeln

	1883:	1885:	1887:
auf Großbritannien . . .	42 000 000	43 000 000	42 740 000
in dem europäischen Festland . . .	22 500 000	22 750 000	28 180 000
in den Verein. Staaten . . .	12 600 000	13 260 000	18 500 000
in Ostindien . . .	1 790 000	2 145 000	2 420 000

So großartig auch noch heute die Macht der britischen Weberei und Spinnerei ist, sie kann nicht mehr Anspruch darauf machen, Alleinherrscherin zu sein. Bei uns in Deutschland hat die großindustrielle Textilindustrie den handwerksmäßig hausindustriellen Kleinbetrieb immer mehr verdrängt, so daß der Kleinbetrieb bereits auf dem Aussterbepfad sich befindet. Aber, da wir keine Fabrikgesetzgebung, die diesen Namen verdient, haben, so ist die Textilindustrie mit ihren Weiber- und Kinderarmen ein Feld schlimmer Ausnutzung. Wann wird die Gesetzgebung hier Wandel schaffen?

„Wenn man nun annimmt, daß man hier sicherlich wissen würde, wo ein Ballon in Amerika aufgestiegen und verloren gegangen wäre, was nicht der Fall ist; wenn man ferner in Betracht zieht, daß die Länge der Zeit für eine transatlantische Luftreise gerade stimmt, und daß, was außerdem ein schon charakteristisches Symptom ist, der todgefundenen Passagier den Hungertod starb, so liegt die Vermuthung nahe, daß der in Paris vor länger als 14 Tagen aufgegangene und ins Meer hinausgetriebene Ballon mit dem hier im Westen niedergegangenen identisch sei. Die Thatsache, daß der eine aufgefunden Passagier verhungerte, beweist jedenfalls, daß der Ballon sich wochenlang in der Luft herumtrieb. Man müßte denn annehmen, daß die beiden anderen Passagiere vielleicht bei Gelegenheit eines Sturmes ins Meer geschleudert wurden.“ Auch diese letzte Annahme der amerikanischen Zeitung ist zutreffend, denn neulich wurde bekanntlich gemeldet, daß der Kapitän eines englischen Schiffes einen in westlicher Richtung steuernden Luftballon über dem Atlantischen Ocean bemerkt habe, den bald darauf der Sturm ins wogende Meer niederriff. Wahrscheinlich war dies der „Arago“, und bei dieser Katastrophe erkrankten zwei der Luftschiffer im Meere. Der Ballon wird sich dann mit dem letzten der drei Genossen wieder emporgehoben und seinen Flug in westlicher Richtung fortgesetzt haben, bis er Kentucky erreichte, wo er mit dem unterdessen dem Hunger und der Kälte unterlegenen Fahrgast niedertrieb.

Eine Bahnrabahn in Asien. Das in der Schweiz erfundene System der Uebersteigung der Berge mittelst der Bahnrabahn hat jetzt auch seinen Weg nach Asien gefunden. In direktem Auftrage der indisch-englischen Regierung hat Herr Ingenieur Abt eine erste Sendung von 720 000 Kilogramm Lokomotiven und Bahnanlagen seines Systems mit der Bestimmung nach Kurrachee im Hafen von Antwerpen abgeliefert. Weitere Sendungen von mehr als 100 000 Kilogramm werden in den nächsten Wochen folgen. Kurrachee ist ein bedeutender Hafenplatz am Indus. Dort werden diese Lieferungen von den Schiffen wieder ans Land gebracht und mit einer vorhandenen Eisenbahn dem Indus entlang ins Innere des Landes nach der Grenze von Afghanistan transportirt, um auf der nun fertiggestellten Bahn über den Bolan-Paß montirt zu werden. Die Lokomotiven sind noch stärker, als jene von Herrn Abt für die Bahnrabahn geliefert; sie haben einen Zug von 150 Tonnen zu befördern.

Kleine Mittheilungen.

Wien, 10. Januar. Ueber zwei unglückliche Opfer des Lotteriespiels berichtet das „N. W. Tzgl.“ folgendes: In dem Hause Nr. 10 der Stefaniestraße bewohnten seit Jahren still und zurückgezogen zwei junge Mädchen, Julie und Josefine Baier, gemeinsam mit ihrer Mutter eine bescheidene Wohnung. Julie Baier war sieben Jahre lang in der Tabaktrafik der Frau Forche, früher Ankerstraße, jetzt Stefaniestraße 3, bedienstet, ihre Schwester hatte sich als Krankenpflegerin ausgebildet, war jedoch wegen eines Brustleidens häufig und zumal in letzter Zeit andauernd gezwungen, auf ihre Berufstätigkeit zu verzichten und selbst häusliche Pflege in Anspruch zu nehmen. Julie arbeitete gern für sie mit und bei der Anspruchslosigkeit beider Mädchen hätte das kleine Einkommen wohl zur Erhaltung der Familie ausgereicht, wenn nicht die Mutter vom Lotterietölpel befallen und so der Dämon des Hauses geworden wäre. Die Leidenschaft des Spiels war es auch, die den Frieden unter den drei Frauen untergrub und die Mädchen, die sonst im Hause so wohlgeheulten waren, in den Mund der Leute brachte. Da die jüngste der Schwestern kein Geld hatte, so mußte Julie für immer neue Lottereeinsätze sorgen, und als ihr Einkommen dazu nicht mehr ausreichte, da übte die Mutter ihren ganzen Einfluß aus, um sie zu Unterschlagungen und Veruntreuungen an den ihr anvertrauten Geldern der Trafik (Tabakgeschäft) zu verleiten. Das Mädchen muß den Einflüsterungen energischen Widerstand geleistet haben, denn nachweisbar sind die ersten Unterschleife vor etwa vier Monaten begangen, und kurz vorher hatte Julie Baier mit ihrer Mutter einen heftigen Zwist, infolge dessen sie sogar eine Woche lang aus der Wohnung fortblieb und die Nächte in ihrer Trafik schlief. Allmählig muß die alte Lotteriespielerin aber diesen Widerstand theils durch direkte Einwirkungen, theils durch Zureden ihrer Tochter Josefine zu überwinden gewußt haben. Julie lebte in die gemeinsame Wohnung zurück, und die erste Veruntreuung war erfolgt. Doch sie der Ausgangspunkt einer ganzen Reihe von weiteren Angriffen auf fremdes Eigenthum wurde, war unausbleiblich. Julie Baier hat sich offenbar zuletzt selbst in die von ihrer Mutter genährten Hoffnungen auf einen entscheidenden Gewinn im Lotto eingewiegt, doch hielten diese Hoffnungen angesichts der täglich drohender werdenden Entdeckungsgefahr nicht mehr Stand, und es wiederholten sich in letzter Zeit die Augen-

blicke der Verzweiflung bei dem armen Mädchen. Am letzten Donnerstag — die Summe des unterschlagenen Geldes war bereits auf fast tausend Gulden angewachsen, außerdem schuldete Julie Baier ihrer Hausfrau 90 Gulden für Zigarettenkäufe, durch welche sie die Läden in der Trafik nothdürftig ausgefüllt hatte, sowie 29 Gulden an Zins — hatte Julie Baier das Unhaltbare ihrer Lage erkannt und sie wie ihre Schwester waren entschlossen, vereint in den Tod zu gehn. Aber noch einmal gelang es der Mutter, die Mädchen von dem verzweifelten Schritte abzuhalten. Nur noch den Sonnabend sollten sie abwarten, diesmal müsse der unsehlbare Spielplan — welcher Spieler hielte seine Methode des Spielens nicht für unfehlbar! — einen Gewinn bringen, der der ganzen Noth ein Ende mache. Zwei bange Tage verstrichen — die Zigarettenkäufe brachten keinen Gewinn. Was nach dieser letzten Enttäuschung mit den Mädchen geschehen ist, wird bis auf die Schlafkammer wohl im Dunkeln bleiben. Von der Mutter jedoch weiß man, was sie weiter gethan. Sie hat unter den raffiniertesten Vorspiegelungen eine ganze Anzahl von bekannten Personen zu Darlehen veranlaßt, die in einzelnen Fällen 100, ja 200 Gulden übersteigen. Fast ausnahmslos wurde bei diesen Darlehenswerbungen Julie Baier als die Bestgerin der Trafik hingestellt und sie als die Darlehensnehmerin bezeichnet. Nachbarn, welche das Mädchen näher kannten, sind auch jetzt noch überzeugt, daß dieser letzte Schwindel sowohl, als überhaupt das ganze Unheil auf Rechnung der Mutter zu schreiben ist. Vor gestern am Abend reiften die beiden Mädchen mit ihrer Mutter fort — wohin, das wußten die Hausleute nicht. Gestern Morgen blieb die Trafik in der Stefaniestraße geschlossen. Der Rapionsposten benachrichtigte schließlich die Wirthin Frau Forche von dieser Thatsache und die alte Frau eilte bestürzt zu dem Laden, den sie mit einem zweiten Schlüssel öffnete. Eine kurze Nachschau ergab eine gar betrübende Thatsache. Die Zigarettenkäufe enthielten Papier und nur oben eine dünne Lage Zigaretten, die anscheinend so wohlgefüllten Regale moarkirten ihre Leere durch vorn ganz am Rande aufgestellte Zigarettenpäckchen, die theueren, „gebündelten“ Zigaretten waren durch sehr minderwertiges Kraut ersetzt und die ganze Wochenlosung für Tabak, Stempel und Briefmarken — an 1000 fl. — war verschwunden. Die Verkäuferin Julie Baier war durchgegangen. Heute Morgen wurden in Mödling aus dem hochangesehnen Mühlbach zwei ertrunkene Mädchen gezogen, die mit Stricken

zusammengebunden waren. Die Unglücklichen waren nicht eine von ihnen hielt noch in den erstarrten Händen einen Rest Ruff. Zwei Tagelöhner haben sie durch die schmutzigen Räder des Baches hindurch und zogen sie bei der Eisenbrücke — elektrische Eisenbahn die Feldgasse quer — an das Ufer, lagen sie, von Schlamm bedeckt, bis die gerichtliche Kommission erschien und ihren Weitertransport veranlaßte. Zwei waren die beiden Mädchen in einem Wirthshause gefesselt, wo sie ganz unglücklich bei einander saßen, stumm und auf — die Mutter warteten. Die alte Frau ließ als die Dunkelheit immer tiefer hereinbrach, zahlte die ihre Beche und gingen fort. Sie wurden erst beim Wiedergehen, todt. — — — Wie ermittelt wurde, hat die Mutter der beiden Mädchen gestern Mittag im „zur Sonne“ nach ihren Töchtern erkundigt und wurde 6 Uhr Abends in dem Gasthause Helmstreit's, Feldgasse auf ihre Töchter. Als diese nicht kamen, suchte sie ein Quartier auf. Heute Vormittag um 10 Uhr erschienen sie zum ersten Male in dem genannten Gasthause und fragte, ob ihre nicht gekommen seien. Vor etwa 10 Minuten wurden die Leichen ihrer Töchter vorüber getragen worden. Man war ihr schonungsvoll die Wahrheit und sandte sie zur Nachmittags wurde Frau Betti Baier in den Straßen gesehen; zur Polizei kam sie nicht und ist seitdem verschollen.

Petersburg, 8. Januar. (Erdbeden.) In West-Transkaspigebiet, wo im Sommer das schreckliche Erdbeben stattfand, fanden vom 18. bis zum 23. Dezember täglich unterirdische Erschütterungen statt, die von Gletschern waren. In der Nacht auf den 27. v. M. erfolgte heftige Erschütterung.

Marseille, 10. Januar. Der englische Admiral Dgildie, auf der Fahrt von Bombay nach Marseille, bei der Magdaleneninsel in der Straße von Bonifacio sende und Mannschaft sind gerettet.

New-York, 4. Januar. In St. Louis fand gestern dem Refructuringsbureau in der Jefferson-Kaserne eine Schlacht zwischen Weißen und Negerkavallerie statt, wobei weiß über 200 Mann sich mit Knütteln, Steinen u. s. w. arbeiteten. Es mußten 4 Eskadrons Kavallerie angeworben werden, um dem Kampfe ein Ende zu machen, wobei Theilnehmern 100 Mann verwundet worden sind, 3 tödtlich.

Theater.

Freitag, den 13. Januar.

Opernhaus. Lannhäuser und der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Schauspielhaus. Dithello, der Mohr von Benedig.

Deutsches Theater. Götz von Berlichingen.

Wallner-Theater. Ein toller Einfall. Der Mischado.

Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater. Die 7 Schwaben.

Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.

Ostend-Theater. Die Lieder des Musikanten.

Residenz-Theater. Francillon.

Broll's Theater. Patience.

Belles Alliance-Theater. Die Fledermaus.

Walhalla-Theater. Alle Reine.

Central-Theater. Höhere Töchter.

Königsstädtisches Theater. Uriel Acosta.

American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.

Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Baummanns Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.

Louisenstädtisches Theater.
Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
Den einstudirt u. mit neuen Souplets.
Zum 189. Male:

Die schöne Ungarin.
Gesangsspieler in 4 Akten von W. Mannstädt.
Souplets v. G. Götz. Musik von G. Steffens.
Die neuen Souplets sind vom Kapellmstr.
Herrn Franz Roth komponirt.
Schauspieler: Clara Nelmer, Lilli, Olga Dworak, Frigge, Grete Gallus, Hähppchen;
Clara Böhler, Miesebek; Direktor Ad. Ernst, Schröder, Aug. Kurz, Triller;
Paul Barthold, Walzbock; Gustav Görsz, Alfred; Wilhelm Ruff.
Telephon-Anschluss: Amt III, Nr. 8042.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Circus A. Krembs
Friedrich-Harl-Platz, Ecke Karlstraße.
Heute, Freitag, den 13. Januar 1888,
Abends 7 Uhr:

Sport-Konkurrenz
Auftreten des von den sämtlichen Berliner Athleten-Vereinen designirten Präsidenten des Athleten-Vereins Norden, Herrn

Oskar Stechow,
prämirt auf sämtlichen deutschen Kongressen, welcher versuchen wird, im Preisarbeiten Herrn
Carl Abs
zu besiegen. Herr Stechow ist anerkannt der gewandteste und bedeutendste Athlet und der einzige, welcher noch in engere Konkurrenz mit dem stärksten Mann Deutschlands, Herrn Abs, treten kann.
Zum 11. Male:

Die lustige Schwiegermutter.
Große originelle Pantomime, ausgeführt von 80 Personen und 40 Damen vom Corps de Ballet.
Auftreten der vorzüglichsten Akrobaten und Reithaus-Akrobaten. Vorführen und Reiten der best dressirten Schul- und Freiheitopferde.
Auftreten sämtlicher Clowns.
A. Krembs, Direktor.

Passage 1 Cr. 9 Nr. — 10 Nr.
Kaiser-Panorama.
Schlosser König Ludwig II.
Hanshawstein.
Hörschwangen.
Neu! Zum ersten Male:
Vierte Reise d. d. maler. Alpen.
Reise v. Maj. Schiff Gertha.
Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Berliner Stadt-Theater
Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.
Erste Woche d. Aufführung von:
Morpheus
auf der Oberwelt.
Phantastische Fosse mit Gesang in 3 Akten von E. Jacobson.
Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grosses Konzert.
Anfang des Konzerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Sonntag, den 15. d., Vormittags 10 Uhr.
Große öffentliche Versammlung
des Verbandes deutscher
Zimmerleute
(Vollverband Berlin Nord)
in Zimmermann's Gesellschaftshaus,
Köllnerstraße 17.
Tages-Ordnung:
1. Die Alters- und Invaliden-Versorgung.
Referent: E. Bankow.
2. Verschiedenes.
Der Vorstand.
A. A.: Meißner, Schwedenstraße 14.

Fachverein der Steinträger Berlins.
Versammlung
am Sonntag, den 15. Januar, Vorm. 11 Uhr,
in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, 2 Tr.
Tagesordnung:
1. Stellungnahme zum Tarif für 1888. 2. Abrechnung vom letzten Quartal 1887. 3. Wahl eines Mitgliedes zur Fachkommission. 4. Wahl eines Beitrags-Sammlers für die Bahnhöfe im Westen. 5. Verschiedenes und Fragelisten.
Carl Wallentin, Vorsitzender.

Die General-Versammlung der
Kranken- und Sterbe-Unterstützungskasse
der Vergolder und Berufsangehörigen
(Eing. Hülfs. Nr. 19)
findet am Sonntag, den 29. Jan., Vormittags
10 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Bantenberg,
Wasserthorstraße 54, statt.
Tagesordnung:
1. Jährlicher Rapport. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Anträge der Mitglieder. 4. Verschiedenes. Um pünktliches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

General-Versammlung
des [128]
Vereins der Sattler u. Fachgen.
am Sonnabend, den 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstraße
Nr. 77/79. Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes über die Thätigkeit des Vereins. 2. Abrechnung. 3. Wahl des gesammten Vorstandes, der Revisoren und eines Arbeitsvermittlers. 4. Verschiedenes. Der Aufgang ist im Hofe links, 1 Tr.
Mitgliedsbuch legitimirt. Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung
der
Central-Franken- und Sterbekasse der
Töpfer u. verw. Berufs. Deutschlands
(E. H.) für die örtliche Verwaltung Berlin
am Sonntag, den 15. d. Mts., Vorm. 10 Uhr,
Alexanderstr. 31 im Restaurant Weid.
Tagesordnung:
1. Berichterstattung von der 2. ordentl. Generalversammlung. 2. Der Sanitätsverein und sein Werth für Mitglieder freier Hilfsklassen. 3. Verschiedene Angelegenheiten. [130]
Um zahlreichen Besuch der Mitglieder bittet
Die örtl. Verwaltung.

Hauptziehung
Königl. Preuss. 177. Klassen-Lotterie
vom 20. Januar bis 8. Februar, täglich 4000 Gewinne.
Haupttreffer 600 000 Mk.
Original-Loose mit Bedingung der Rückgabe nach beendeter Ziehung etc. nach Auszahlung des Gewinnes.
Original-Loose 1) 200 M., 2) 100 M., 3) 50 M., 4) 25 M.
Antheile, deren Gewinne sofort ohne jeden Abzug an unbesetzte Kasse ausbezahlt werden.
1/4 40, 1/8 25, 1/16 20, 1/32 12 1/2, 1/64 10, 1/128 6 1/2, 1/256 5, 1/512 3 1/2 Mark.
(Für Liste und Porto sind jeder Bestellung 75 Pfg. beizufügen.)
Staatslotterien - Effecten - Handlung
Croner & Co.,
Bank- und Wechsel-Geschäft,
Berlin W., Passage Laden 8.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten darauf achten zu wollen, dass sich unser Geschäftslokal innerhalb der Passage befindet.

Preuss. Original-Loose und Antheile
Haupt-Ziehung vom 20. Januar bis 8. Februar 1888.
Original-Loose nur mit der Bedingung der Rückgabe nach beendeter Ziehung.
Original-Loose 1) 208 M., 2) 104 M., 3) 52 M., 4) 27 M.
Antheile: 1/16 14 M., 1/32 7 M., 1/64 3 M., 50 Pf.
empfehlen und versenden das Lotterie-Geschäft von
Carl Streese, Berlin O.,
Nach Auswärts nur unter Porto-Vergütung.

Günstige Capitalanlage.
Preuss. 100 Thlr. Serienloose, Haupttreffer 150 000 M., Zsg. 15. 1. 1888. Original-Stock 685 M. Antheile hierzu: 1/2 350 M., 1/4 180 M., 1/8 90 M., 1/16 75 M., 1/32 37 1/2 M., 1/64 20 M., 1/128 10 M.
Keine Noten! Ferner empfehle Antheile der
Jedes Loos gewinnt!
177. Königl. Preussischen Klassen-Lotterie.
Haupttreffer: Mark 600 000, 2 x 300 000, 2 x 150 000 etc. etc.
Haupt- und Schluss-Ziehung: 20. Januar bis 8. Februar 1888.
1/2 210 M., 1/4 105 M., 1/8 52 1/2 M., 1/16 27 M., 1/32 22 M., 1/64 14 M., 1/128 11 1/2 M., 1/256 7 M., 1/512 6 M., 1/1024 4 M. Porto und Liste 75 Pf.
Badener Loose à 2, 10, 11 St. 21 M. CSäner Dombau - Loose à 3 M., 10 St. 29 M. Marienburger Loose à 3 M., 11 Loose 30 M. Porto und Liste 30 Pf., empfiehlt
AUGUST FUHSE, Bankgeschäft, Berlin W.,
Friedrichstr. 100 im Faberhaus.

Berliner Getreide-Kümmel
übertrifft Silka à Str., fl. egl. 90 Pf.
Ingberliquor, hochf. " " 90 "
Alter Nordhäuser " " 75 "
Punsch, Grog und Glühwein, Original, 125 "
empfehlen die Groß-Deffillation von
Lettau & Keil,
118] Sophienstr. 12, a. d. Rosenthalerstr.

Eleg. Maskengarderobe
für Herren und Damen
von **C. Tietz,**
Oranienstraße 130, 2 Trepp.
(Ede Alexandrinenstr.)
Geschmackvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen.
Vereiam Preisermäßigung.

August Hintze
Pankstr. 11a. [1514]
Rippentabak 30 Pfg.

à 10, 20 etc. Pf. Unterhalten-
tende und
belehrende Schriften zur
freien Befähigung und
eigenen Auswahl.
à M. 1.50 Jahrgang d. Garten-
laube, compl. Ro-
mane v. Gerstäcker, Hege,
Marlitt, Spielhagen u. A.
enthaltend
à M. 30 Meyers Konv. Lex. m.
Karten und Illustration
en. 2. A. cpl. geb. und
andere größere Werke
in billigen Exemplaren.
Weißbier ohne jeden Wasserzusatz,
Weiße 20 Pf., die 11. 10 Pf., gelbes
Restaurant Frankf. Aller 74, im
Ditend-Apothek bei Emil Böhl.
Arbeitsmarkt.
Eüchtige Plattenscheider
verlangt Siegel & Co., Daiten
Ein tüchtiger Posamentier
arbeiter, der in sämtl. Arbeiten dem
auch ev. eine Werkführerstelle übernehmen
wird sofort gesucht. Nur solche
melden.
F. Siemering, Posamentier
Brandenburg a. H.

Ausblick in die Zukunft der Welt.

Von Karl Steinmeq.

Weiter und weiter hat sich das Menschengeschlecht vervollkommen im Laufe der ungeschätzten Jahrtausende, die es bereits auf der Erde lebt. Von dem rohen, thierischen Wesen, das den Affen ähnlich, auf den Bäumen umherklettert und blind seinen Trieben und Instinkten gehorcht, ohne ein Gesehn und Morgen zu kennen, hat der Mensch sich vervollkommen zu dem Verstandeswesen, das die Entfernungen der Gestirne misst, das mit Titanenkraft Gebirge verlegt und Meere austrocknet; das mit Sturmesgeschwindigkeit auf den Flügeln des Dampfes durch die Länder und Meere dahinjagt, das selbst dem Donnergotte die Waffe des Blitzes aus der Hand gewunden hat und durch den Blitz seine Worte und Gedanken über Länder und Meere dahinpendelt.

Doch weiter noch wird sich das Menschengeschlecht vervollkommen, folgend dem Darwin'schen Entwicklungsgesetze. Die Ertragskraft der Kultur und Wissenschaft, die heute nur für wenige Menschen da sind, werden dereinst allen Menschen zu Theil werden. Der wilde Kampf ums Dasein unter den Menschen, der jetzt die Erde von ewigem Kampfesgetöse erdröhnen läßt und die Menschen in tödtlichem Haß einander gegenüberstellt, wird aufhören, und nach einheitlichem Plane wird die genossenschaftlich organisierte Menschheit den Kampf ums Dasein gemeinsam gegen die Kräfte der Natur führen und dadurch zu immer höheren Kulturstufen sich emporringen. An Stelle der verderblichen und ungeschickten anarchischen Produktionsweise der Jetztzeit wird die planmäßig organisierte Produktion auf sozialistischer Grundlage sich aufbauen und die vereinte Kraft der Menschheit wird Kulturleistungen möglich machen, gegen die die Werke der Jetztzeit in Nichts zusammen sinken. Aberglaube und Vorurtheile werden verschwinden, und auf den Grundlagen des gleichen Rechts und der gleichen Pflicht wird sich eine neue menschliche Gesellschaft auf den Trümmern der alten erheben. Wohl den Generationen von Menschen, die dann leben werden!

Doch weiter waltet unerbittliche Naturgesetze. Auch die Menschheit wird einen Höhepunkt erreichen, von dem es kein Weiterstreiten mehr, sondern nur noch ein Zurücksinken giebt, dann, wenn die alternde Erde das Leben zu erhalten unfähig zu werden beginnt. — Wie der Mond todt und starr ohne Luft und ohne Wasser durch den Weltraum rast, von keinem lebenden Wesen bewohnt, so droht dasselbe Schicksal dem Erdengestirn. Denn langsam — in Jahrtausenden nur merkbar — sinkt der Spiegel des Meeres, vermindert sich das Wasser der Erdoberfläche und die atmosphärische Luft, aufgelassen von der Dicker und dicker werdenden Erstrahlungsträfte der Erde. Länder tauchen aus dem Meere empor — Wohnplätze künftiger Menschengenerationen. Dünner und dünner wird die Luft, und einft kommt dann der Tag, wo auch die Erde ohne Luft und Wasser, den unentbehrlichen Bedingungen allen Lebens, todtstarr durch den Weltraum saust.

Auch das Sonnenfeuer muß erlöschen. Tag für Tag sendet die Sonne ungeheure Licht- und Wärmemengen in den Weltraum hinaus. Regen Meteoritenstürze nach der Sonne, mögen chemische Vorgänge im Sonnenkörper und die Zusammenziehung und Verdichtung der Sonne noch so lange ihren Wärmeverlust erzeugen; endlich muß auch der größte Kraftvorrath sich erschöpfen, und im Laufe von Jahrtausenden wird die Sonne kleiner und immer kleiner und schwächer leuchtend werden, immer weniger Wärme der Erde zufenden; die Eismäntel der Pole werden sich von Nord und von Süd her über die gemäßigten Zone ausbreiten und die Polarwelt weiter nach dem Aequator zurückdrängen. Das Polarmeer wird bis in seine Grundfesten erstarrt, Europa wird unter Eis und Schnee begraben werden, und endlich wird das letzte nur noch dürftige organische Leben am Aequator gegen die von Nord und Süd eindringende Kälte einen aussichtslosen Todeskampf führen, bis von Nord und Süd vordringend der ewige Eismantel sich zusammenschließt und die letzten Spuren des Menschengeschlechtes, das dann schon im harten, aussichtslosen Kampfe gegen die ungnädig gewordene Natur von seiner stolzen Höhe herabgestürzt ist, unter sich begräbt. — Ein trauriges Schicksal, daß das Menschengeschlecht zu Grunde gehen soll, ja, wenn es gerade die höchste Stufe der Vollkommenheit erlangt hat. Doch trösten wir uns damit, daß dann, wenn auf der Erde der letzte Mensch am

Aequator erstorben, vielleicht ein anderes Geschlecht vernünftiger Wesen auf einem anderen Gestirn gerade zum Leben erwacht! — und dem Verderben geweiht ist alles, was existirt, mit diesem traurigen Naturgesetze müssen wir uns befreunden; wie jeder Einzelne sterben muß, so muß auch das ganze Menschengeschlecht dereinst aussterben und alles Leben der Erde dereinst zu Grunde gehen, ebenso wie es entstanden ist. Wohl mag den Untergang des Lebens auf der Erde noch eine Zeit lang die Annäherung der Erde an die Sonne aufhalten. Denn auch die Erde bewegt sich, wie alle anderen Planeten, infolge des Widerstandes, den sie im Weltraume, sei es nun durch den Lichtäther, oder durch einen im Weltraume vertheilten kosmischen Staub, durch die Sternschnuppenschwärme, erfährt, nicht absolut genau in Ellipsen, sondern in Spirallinien um die Sonne, und rückt daher — im Laufe von Jahrtausenden — der Sonne näher und näher, und endlich ein feuriges Grab in ihr zu finden. — Wohl mag daher die Annäherung der Erde an die Sonne noch eine Zeit lang den Ausfall der Wärme infolge des beginnenden Erlöschens der Sonne ersetzen; wenn aber nach Jahrtausenden der Sonnenball seine Leuchtkraft verloren haben wird, dann wird auch das Schicksal der Erde endgiltig besiegelt sein. Mag sie auch dann noch Jahrtausenden in ewige Nacht gehüllt durch den dunklen Weltraum kreisen, bis sie in der Sonne ihren Untergang findet und durch ihren Sturz die Sonne nochmals hell auflodern läßt, und die Erde ist ja erst das dritte Opfer der ihre Kinder verschlingenden Sonne; kein Astronom wird mehr den Merkur als erstes Sonnenopfer im Schoße der Sonne verschwinden sehen, um nie mehr aufzutreten, denn längst schon durchfliegt die Erde dann als starrer Eislumpen den finstern Weltraum.

Die Planeten und die Monde werden dereinst der Sonne näher kommen und mit ihr sich vereinigen zu einem einzigen, dunklen Weltkörper. Auch die Fixsterne, die jetzt Billionen Meilen von einander entfernt ihre Kreise ziehen, werden sich vereinigen, und endlich, nach unfassbar langen Zeiträumen, wird das ganze Fixsternsystem sich zusammengelassen haben zu einem einzigen gewaltigen Weltkörper. Auch die Fixsternsysteme werden sich vereinigen, und weiter wird sich die Masse der Welt in einzelnen Riesenkörpern anhäufen.

Die Summe aller Kräfte im Sonnensysteme ist eine endlich bestimmte. Kraft bleibt Kraft in Ewigkeit, ob sie gleich heute als Bewegung eines starren Körpers, morgen als Wärme oder als Licht, oder als ein elektrischer Strom und als chemische Spannkraft austritt; nichts geht verloren, nichts kommt hinzu, und kann man auch jede Kraft in jede beliebige andere Kraft verwandeln, so bleibt ihre Größe doch stets dieselbe, nur ihre Erscheinungsform ändert sich. Ein Perpetuum mobile, d. h. eine Maschine, die von selber, ohne daß neue Kraft hinzukommt (wie bei der Dampfmaschine die in den Steinöhlen aufgespeicherte chemische Spannkraft, die aus den Sonnenstrahlen entstanden ist, welche über dem Steinöhlenwalde der Urzeit leuchteten), geht und noch eine Kraftleistung verrichtet, ist daher ein Unfinn und eine Unmöglichkeit. — Doch ein eigenthümliches Gesetz beherrscht die Verwandlungen der Kräfte: das Clausius'sche Gesetz der Entropie. Darnach ist zwar jede Kraft in einen ganz bestimmten Betrag anderer Kraft zu verwandeln, doch stets kann die Umwandlung nur in der Richtung erfolgen, daß die Summe der vorhandenen Wärme größer wird als sie bisher war, — die Summe der anderen Kräfte also kleiner. Immer größer muß demnach im Weltraume die Summe der Wärme, immer kleiner deshalb die der anderen Kräfte werden. Schon ist im Sonnensystem der größte Theil der verfügbaren Kraft in Wärme verwandelt; nur $\frac{1}{2}$ der Kraft des Sonnensystems (nach Helmholtz) ist noch nicht in Wärme verwandelt, sondern noch für die Bewegungen und Kräfteumsetzungen im Sonnensysteme verfügbar. Ist aber dereinst alle Kraft im Weltall in Wärme verwandelt, dann erlischt alles Leben und alle Bewegung, denn Leben und Bewegung sind nichts anderes wie Umsatz einer Kraft in eine andere, und wenn alle Kräfte in Wärme verwandelt sind, die Wärme aber nicht mehr zurückverwandeltbar ist, muß auch aller Kräfteumsatz und somit alles Leben und alle Bewegung im Weltall aufhören und die Welt zur Todtenstarre verurtheilt wieder in ihr ursprüngliches Chaos zurücksinken, und damit sind wir beim Weltuntergange wieder in dem Gebiete des Unendlichen angelangt und dürfen uns daher nicht wundern, bei Widersprüchen eingetroffen zu sein. Denn wenn wir auch die nächste Vergangenheit und die nächste Zukunft an der Hand der Kenntniß der Naturgesetze mit großer Sicherheit

bestimmen können: je weiter wir in die Vergangenheit zurück oder in die Zukunft vorauszuwenden versuchen, desto unsicherer werden unsere Forschungsergebnisse, und unsere Vermuthungen müssen scheitern, wenn wir in unendliche Zukunft vorauszuwenden suchen. Ob wir daher annehmen, daß die Welt dereinst entstanden ist und wieder untergehen wird, oder daß sie schon von Ewigkeit her bestanden hat und in Ewigkeit bestehen wird: das eine wie das andere führt uns auf Widersprüche, und ganz natürlich. Denn wir müssen bedenken, daß auch die Zeit nur eine Anschauungsform der Dinge, ist die, aus dem Endlichen entnommen, auch nur fürs Endliche Sinn hat und „unendliche Zeit“, d. h. „Ewigkeit“, daher eigentlich schon ein Widerspruch, also ein Unfinn, ist; weshalb es uns nicht wundern darf, daß wir bei der Frage, was vor unendlicher Zeit war und was nach unendlicher Zeit sein wird, auf Widersprüche stoßen, wie bei jeder Frage nach etwas Unendlichem, wie z. B. nach der Unendlichkeit des Raumes, oder der unendlichen Theilbarkeit eines Körpers u. s. w.)

Also mag die Welt nun untergehen, oder ewig bestehen, mag das Gesetz der Entropie die Summe der Wärme des Weltalls ins Unendliche vermehren, oder mag die Welt in unendlicher Zukunft wieder in den Anfangszustand zurückkehren, in dem sie sich vor unendlicher Zeit befand, ebenso wie die gerade Linie im Unendlichen in sich selbst zurückläuft: nicht soll es uns kümmern! Sicher wissen wir nur das Eine: das Leben auf der Erde wird in Finsterniß und Vereisung, aus Mangel an Luft und Wasser zu Grunde gehen, und die Erde wird in künftigen Zeiten in der Sonne ihren Untergang finden, in der Sonne, die dann schon längst ausgebrannt und erloschen, als dunkler Fixstern durch den Weltraum zieht, bis auch sie dem Untergange verfällt. Doch wenn hier die Erde und die Sonne und das ganze Fixsternsystem in Todesstarre verfiel, dann leimt vielleicht neues Leben in den fernsten Nebelsternen empor, und dann wird vielleicht der Orionnebel in Fixsterne, Sonnen und Planeten zerfallen sein und den lebenden Wesen Wohnstätten gewähren, und neue Generationen neuer Verstandeswesen werden das Walten der Naturgesetze erforschen. Drum denn:

Rollt hin, ihr Sterne, meist den Schritt der Zeit,
So lang' euch Jugend Glanz und Schimmer leucht!
Doch nah und näher rückt ihr euch leise,
Und immer enger werden eure Kreise.
Blumen des Himmels! Ihr müßt auch vergehn,
Den Schwestern gleich, die auf dem Felde stehn.
Vom hohen Himmel Stern auf Sterne fallen,
Auf Sonnen Sonnen und Systeme prallen.
Ihr Licht verlischt und dunkel stürzen nieder
In eines Chaos Nacht die Sterne wieder. —
Doch aus dem Wad des Weltenturges steigt
Auf neu das Leben, neue Formen zeugt
Natur, die ew'ge, die auf Flammenschwingen
Dem Wellenbrand sich phönixgleich entringen.
Erasmus Darwin.

Kommunales.

Stadtvorordneten-Versammlung.

Sigung vom Donnerstag, den 12. Januar.
Der Stadtvorordneten-Vorsteher Dr. Strub eröffnet die Sitzung um 8 Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen. Die (fünf) Abtheilungen haben sich konstituiert und ihre Vorsitzenden und Schriftführer sowie die Stellvertreter für dieselben gewählt. Die Abtheilungen haben hierauf die Wahl einer Reihe von Ausschüssen vollzogen und zwar 1. einen Ausschuß zur Vorbereitung verschiedener Wahlen; 2. einen solchen zur

*) Dieser Widerspruch, der in dem Begriffe „unendlich“ steckt, wird um so mehr deutlicher, je fester man den Begriff ins Auge faßt, und sobald man die strenge mathematische Berechnung, die sich weder durch philosophische noch durch theologische Phantasieen etwas vorgaukeln läßt, auf die Untersuchung des Begriffes „unendlich“ anwendet, stellt sich der in diesem Begriff enthaltene Widerspruch, die Unlogik des Begriffes „unendlich“, in voller Klarheit heraus, indem man mathematisch durch Benutzung des Begriffes „unendlich“ alles beliebige beweisen kann, und gleichzeitig auch das Gegentheil davon, und so erkennt, daß überhaupt der Begriff „unendlich“, also auch „ewig“, „Gott“ u. ein unlogischer ist.

(Nachdruck verboten.)

Die beiden Falschen.

Humoreske von Georg Lichtenstein.

Sämmtliche Städte im Umkreise von zehn Meilen behaupteten, M—hausen sei eines der unberühmtesten und unbekanntesten Orte des Deutschen Reiches, aber man brauchte nur einen Fuß in die alte ehrwürdige Stadt zu setzen, um gar bald zu erfahren, daß dies nur Neid war, denn ein Handschuh, den der König bei einem Besuche dort verloren hatte, und der als Reliquie unter Glas und Rahmen jedem Fremdling unentgeltlich gezeigt wurde, dürfte wohl genügender Beweis sein, um über jeden Zweifel hinweg zu setzen, daß M—hausen jeder Zeit mit allen Städten — aber entschieden mit denen, die zehn Meilen im Umkreise lagen — in die Schranken treten konnte.

Und wäre auch wirklich der königliche Handschuh nicht echt gewesen, sondern nur der eines Lakaien des Königs, so war doch keine der bösen Zungen, die dies aufgebracht, im Stande, die Thatsache hinwegzuleugnen, daß M—hausen in seinen Mauern heute eine Festlichkeit beging, die es unbestritten jeder Residenzstadt würdig an die Seite stellte.

Die Notabilitäten, die angesehensten Bürger, Deputationen einer jeden Innung, mit einem Worte die Elite M—hausens hatte sich im großen Saale des Hotels „Zum grünen Elephanten“ ein Rendezvous gegeben und selbst der Nachtwächter stand hinter der Thüre mit einem Glase des besten Apfelsweins, M—hausen seinem Schicksal überlassend, und schaute schwermüthig der Fröhlichkeit zu, die in diesen Räumen herrschte. Man durfte dem alten Krabbe diese Pflichtvergessenheit wirklich nicht so hoch anrechnen, da auch die ältesten Leute sich eines ähnlichen Vorkommnisses nicht zu entsinnen vermochten; denn heute feierte der Herr Kanzleirath Casimir Günthermann das Jubiläum seiner fünfundsanzigjährigen Amtsthätigkeit.

Er war in diesem Vierteljahrhundert einer der tüchtigsten, gewissenhaftesten und zugleich pünktlichsten „Stützen des Staates“ gewesen, und die goldene Schnupftabaksdose,

die Stuhluhr, sowie der „Geheim“, den man von nun an vor den Kanzleirath zu setzen hatte, bewiesen zur Evidenz, daß es verstanden wurde, treu geleistete Dienste in erkennendwerther Weise zu würdigen.

An der Seite seiner Eudoria saß er nun im Kreise seiner Vorgesetzten und Untergebenen und nahm die Glückwünschbezeugungen der ersteren mit ebenso tiefer Ehrfurcht entgegen, wie er die Loaste der letzteren mit der freundlichsten Verablassung zu erwidern verstand.

Und mit Recht behauptete man vom Herrn Kanzleirath, „er sei das reine Uhrwerk“, denn man konnte einen Schwur darauf leisten, daß, wenn man ihn in's Gerichtsgelände treten sah, die Uhr der gegenüber liegenden Kirche eine Minute vor neun zeigte, und wehe dem Schreiber, den er nach Ablauf dieser Minute nicht mit bereits eingetauchter Feder an seinem Platze fand. Aber ebenso pünktlich und gemessen wie im Dienste war er auch in seiner Häuslichkeit und wenn Meister Krabbe die zehnte Stunde blies, so wußte jedes Kind in der Stadt, daß der Herr Kanzleirath bereits seit einer vollen Stunde in Morpheus Armen ruhte.

Heute hatte er von dieser Regel eine Ausnahme gemacht und war nach langen heftigen Debatten, die schon seit einigen Wochen vor dem feierlichen Tage geführt wurden, mit Frau Eudoria darüber eins geworden, mit dem Schläge zwölf den Heimweg anzutreten. Die Kanzleirathin hatte zwar darauf beharrt, man müsse so lange dableiben, bis die Lekten sich entfernt hätten, aber Casimir Günthermann war nicht der Mann, der von einem gefasteten Prinzip nur einen einzigen Finger breit abwich.

Eudoria hatte sich nun in ihrem Innern beruhigt, ihr Casimir werde schon im geeigneten Moment vernünftig sein und sich mit dem Gedanken getroßt, daß er in der Weinlaune seinen Vorsatz ganz vergessen würde, sich sogar mit der frohen Hoffnung vertraut gemacht, Günthermann werde mit ihr ein Länzchen riskiren und sich zu diesem Zwecke, natürlich ganz im Geheimen, einen Fächer gekauft. Auf die Erfüllung des letzten Punktes glaubte sie mit Bestimmtheit rechnen zu können, weil Casimir nur ein einziges

Mal während ihrer Ehe mit ihr getanzt, und das war an ihrem Hochzeitstage gewesen.

Aber sie sollte nach jeder Richtung hin entschuldig getäuscht werden.

Zehn Minuten vor zwölf konnte man in dem vom Wein hochgerötheten Gesichte des Herrn Rath eine eigenthümlich beängstigende Unruhe wahrnehmen und an seinem mehrmaligen ungeduldrigen Zupfen an dem „Schwarzseidenen“ der Frau Rätthin durfte sie die Gewißheit gewinnen, daß es ihm fürchterlicher Ernst sei, seine Worte wahr zu machen.

Richt die leise zugeflüsteren Worte, daß sie noch einige wichtige Fragen betreffs Zubereitung von Backobst und Röhren — nämlich das Leibgericht des Herrn Rath — mit der Frau Protokollführer Piepenberg zu erledigen hätte, nicht die flehentlichsten Blicke vermochten ihn, seinen Vorsatz zu ändern.

Und richtig! Kaum erschallte der erste Blodenschlag, der die Mitternachtsstunde ankündigte, so erhoben sich der Herr Kanzleirath Casimir Günthermann und mit ihm die Frau Rätthin. Sie hätte es ja nimmermehr gethan, aber wie eine Handschelle hatte der Herr Rath seine besseren Hälfte gepreßt und hielt es mit eiserner Kraft. Sie mußte — und sie ging.

Mit den verbindlichsten Händedrücken, dem angenehmsten Lächeln verabschiedeten sie sich, und da die Vorgesetzten des Herrn Rath bereits früher gegangen, war die Verabschiedung des Herrn „Geheimrath“ den Subalternen um so willkommener, als sie sich nun mit ungezwungener Ausgelassenheit dem langentbehrten Vergnügen des Tanzes hingeben konnten.

Wuthenbrannt schritt Frau Eudoria an der Seite des gefeierten Gatten durch die dunkle Nacht ihrem Hause zu. Günthermann versuchte zwar durch alle möglichen wichtigen und gleichgiltigen Gespräche, die Gefährtin seines Lebens wieder in das alte Geleise zu bringen, aber vergebens; unbeantwortet blieben alle Fragen, die er an sie richtete, unerwidert alle zärtlichen Sentenzen, die er aus dem Archiv

schwanz nicht bei sich —, davon sollten die echten Bierkneipen, die Geschäfte in der Leipzigerstraße, das Panoptikum u. s. w. freistehen? Niemals! Wir verlangen mehr, wir sind nicht zufrieden mit so kleinen Abzählungen, Berliner Wagen kann mehr übertragen. Es ist nicht ohne Ueberwindung geschehen, daß wir uns zum Eingeständniß der Schwäche in dem Charakter der Berliner Bevölkerung entschlossen haben. In unserer polizeilichen Zensur steht und wir können stolz darauf sein: Betragen: „Im Allgemeinen gut.“ Aber lieber wollen wir eingestehen, daß wir uns Uebertrügungen schuldig machen, die, wenn sie geahndet werden könnten, sicherlich auf eine Million Mark anschwellen würden, als daß wir zugeben können, nur vierhunderttausend Fremde weniger dreitausend gehabt zu haben. Denn der Lokalstolz geht dem Berliner noch heute über Alles!

Die Kunst des Gehens. In unserer verkehrreichen Stadt ist eine wichtige, für das eigene wie für das Behagen der Mitmenschen gleich bedeutsame Kunst viel weniger verbreitet, als man glauben sollte: Die Kunst, zu gehen. Das Gehen eine Kunst — das wird manchem paradox erscheinen, und viele dürften glauben, darin hätten sie sich seit ihrem dritten Lebensjahre aufs höchste vervollkommnet. Aber mit Nichten! Man kann sehr gut zu Fusse sein, das gemächliche Schlendern auf breiter, menschenleerer Promenade von Grund aus verstehen und große Dauermärsche ins Freie ohne Beschwerde ausführen, aber die Kunst, sich geschickt durch das Gewir der belebten Straßen zu winden, braucht man darum noch nicht inne zu haben. Vielmehr wird hierin wohl von uns allen mehr oder weniger gefehlt und besonders in Berlin selbst gegen die ursprünglichsten Grundregeln verstoßen. Nur bei besonderen Gelegenheiten, festlichen Einholungen, Illuminationen u. dergl. beachtet sich die Ahnung des Rechtsen Bahn; rechts gehen, heißt dann die Parole in den Zeitungen, die dann auch von der Mehrheit der auf und ab wogenden Bevölkerung beobachtet wird, um aber gleich am anderen Morgen wieder vergessen zu werden. Und doch herrscht auch an gewöhnlichen Tagen zu gewissen Stunden in den Hauptstraßen ein Gedränge, das kaum zurücktritt hinter demjenigen, wie es sich bei besonderen Gelegenheiten entfaltet. Niemand aber denkt mehr an das bequeme Ausflugsmittel des rechts Ausbiegens; kreuz und quer windet man sich durch die Menge, hier anstehend, dort selber unsanft berührt und nicht selten in die Gefahr unangenehmer Erörterungen gerathend. Ist gar ein Regentag, so hat man nicht bloß für Schirm und Hut, sondern auch für die Augen zu fürchten, und das Beste bleibt bei solcher Gelegenheit noch, den Regen auf sich niederrieseln zu lassen und mit zugeligem Schirm die drohenden Stahl- und Fischbeinstäbe vom eigenen Haupte abzuwehren. Welche Verringerung der Noth könne sich schaffen, wenn die Fassung „rechts ausbiegen“ allgemeine Befolgung fände. Aber abgesehen hiervon werden noch eine Menge anderer Sünden begangen. Von dem vermeintlichen Leichtsinne, den Stod oder Regenschirm horizontal unter dem Arme zu tragen, wollen wir absehen, denn diese Unsitte ist dank dem allgemeinen Unwillen und den polizeilichen Strafverfügungen ziemlich beseitigt worden, aber es bleibt noch anderes übrig. Einen guten Bekannten auf der Straße zu treffen, ist gewiß ein freudiges Ereigniß, und gern tauscht man mit einander die Erlebnisse seit der letzten Begegnung aus — aber warum geschieht das mitten auf dem Trottoir, zur Verlastigung Anderer, die minder großen Ueberflus an Zeit besitzen? Hat an der Häuserfront oder am Rande der Bord-schwelle plaudert sich's ja auch viel ungehöriger! Eine besondere Unsitte wollen wir galanter Weise nicht sagen — aber eine besondere Neigung der Damenwelt ist es, zu Dreien oder gar Vieren in einer Reihe einzuerschreiten. Wenn das auf breiten Promenaden geschieht, die ein bequemes Ausweichen gestatten, so läßt sich dagegen gewiß nichts sagen, anders aber stellt sich das Verhältnis in manchen frequenten Geschäftsstraßen, die auf diese Weise oft in der ganzen Trottoirbreite gesperrt werden. Der höfliche Mann wird trotzdem bei Seite treten, aber die Eile nimmt diese Rücksicht nicht und — aufrichtig! — ist eine solche sperrende Phalanx nicht auch eine Rücksichtslosigkeit gegen Andere? Ja, die anscheinende Höflichkeit kann auf der Straße zur Rücksichtslosigkeit werden. Man sieht befreundete Personen daherbefahren, zieht den Hut und schwenkt ihn, stehen bleibend, hinter dem Gefährt der. Das ist eine Bewegung von Sekunden, aber sie genügt, aus dem Dutzend einer Fels im brandenden Meere zu machen, an dem manchmal derb genug die Wagen anprallen. Mit einem Worte: was an sich durchaus erlaubt ist, erscheint nicht statthoft im auf- und abflutenden Verkehr der Straße, und wer trotzdem von seinen Gewohnheiten nicht lassen will, wird leicht zum Spott den Schaden haben. Aus den angeführten Beispielen, die sich noch um viele vermehren ließen, wird man ersehen, daß es in der Großstadt in der That eine Kunst ist, zu gehen; sie könnte auch bezeichnet werden als die Kunst, aus dem Wege zu gehen, nämlich dem Unangenehmen. Denn wie viele Verdrießlichkeiten ergeben sich nicht infolge des Aufgerachlassens des einen oder anderen der hier angeführten und ähnlicher Punkte.

Eine der eigenthümlichsten und räthselhaftesten Krankheiten, welche noch zu den „jüngsten“ gehört, ist dieser Tagen in einer hiesigen belannten Poliklinik bei einem 32 jähr.

mit Pünktlichkeit, gewissenhaftem Fleiß und Ausdauer wird man es doch und Günthermann war es geworden.

Der alte Bums, der den Fortgang seiner einzigen Stütze nicht überwinden konnte, hatte laum in Jahresfrist das Zeitliche gesegnet, und die Erbschaft, die der Herr Kanzleirath bald darauf antrat, bewies wohl, daß Käse noch nicht das schlechteste Geschäft sei.

Frau Eudoria gestattete sich nun den Luxus eines Dienstmädchens, denn sie magte fortan „ihrem Stande gemäß leben“ und wie sie oft genug sagte: „hatte sie es jetzt dazu.“ Die Folge davon war, daß sie nun nichts anderes mehr that, als ein wenig „herumzupuffeln“ und dadurch nach und nach eine Korpuslenz erlangte, um die sie der Herr Rath manchmal — natürlich im Stillen — beneidete. Hierzu gesellte sich aber ein großes Uebel; sie wurde launig und bekam sogenannte „Nuden“ und weiß der Rudud — war es ihre eigene Idee oder Folge böser Einflüsterungen — eines schönen Tages verlangte sie mit aller Energie von ihrem Casimir, er müsse sich unter allen Umständen ein Paar falsche Zähne an Stelle der fehlenden einsetzen lassen.

Casimir war vor Wuth abwechselnd blaß und roth geworden, es hatte einen furchtbaren Ausritt gegeben, aber da Eudoria erklärte, daß sie sich mit ihm in einem solch „verwahrlosten Zustande“ in keiner Gesellschaft mehr sehen lassen könne, war er endlich zur Einsicht gelangt.

Eines Morgens erschien der Herr Rath mit zwei funkelangelneuen Zähnen in der Kanzlei. Die Lippen fest zusammengepreßt war er eingetreten und an dem gemurmerten „Guten Morgen“ glaubte man ganz sicher zu sein, daß der Herr Rath heute fürchterlich übel gelaunt sei. Mit abgewandtem Gesicht hatte er seine Befehle ertheilt, immer angstlicher das Intogno der Zähne bewahrend, bis der Herr Präsident — ganz gegen seine Gewohnheit, denn sonst rief er Günthermann stets zu sich rufen — an sein Pult getreten war, um ihm einen wichtigen Auftrag zu geben.

Günthermann mußte antworten. „Aber, lieber Rath, Sie haben ja über Nacht ein

Manne zur Beobachtung gekommen. Das „Verl. Tagbl.“ berichtet darüber: Es ist dies die „Agoraphobie“ oder „Platzsurd“, „Platzangst“, wie unser berühmter Neuropathologe, Geheimrath Westphal, diese höchst seltene Erkrankung im Jahre 1871 zum ersten Mal beobachtet und nach ihrem Hauptcharakteristischem benannt hat. Dieses besteht in einem eigenthümlichen Zustand, welcher gewisse Personen, wie im vorliegenden Falle, befallt, sobald dieselben einen freien Platz zu überschreiten im Begriffe sind. Es entsteht in ihnen in diesem Augenblicke ein enormes Angstgefühl, eine wahre Todesangst, verbunden mit allgemeinem Bittern, Beklemmung der Brust, Herz klopfen, Empfindungen von Frost oder nach dem Kopf aufsteigender Wärme, Schweißausbruch, einem Gefühl von Geistesleere am Boden oder von lähmungsartiger Schwäche der Extremitäten, mit der gleichzeitigen Angst hinzuzufügen, nicht selten begleitet von mannigfachen anderen Sensationen, wie Klammern vor den Augen, Ohrensausen u., Erscheinungen, die bei verschiedenen Individuen oder bei demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten bald von größerer, bald von geringerer Intensität sind. Ist die Angst sehr intensiv, wie sie bei diesem Patienten sich zeigte, so gefehlt sich zuweilen vorübergehend ein Gefühl von Verwirrtheit dazu. Die betreffenden Personen sind infolge dieses Zustandes nicht im Stande, den Platz zu überschreiten und — umgehen ihn. Haben dieselben sich überwunden, einen Versuch zum Ueberschreiten zu machen, so seihen sie, selbst wenn sie den halben Weg bereits zurückgelegt haben, lieber wieder um, als daß sie den Platz vollständig passiren. Dagegen gelingt ihnen das Ueberschreiten des Platzes leicht, wenn sie in Begleitung Jemandes, sei es auch nur eines Kindes, sind, ja zuweilen genügt das Tragen eines Stodes oder Schirmes, oder ein langsam über den Platz fahrender Wagen, dem sie folgen können, um das Ueberschreiten zu ermöglichen; auch schnelles Traben erweist sich manchmal hilfreich. Die Erscheinung kann nach Westphal ganz ausbleiben, wenn der Betreffende mit „seinen Gedanken wo anders“ ist und nicht bemerkt, daß er über den Platz geht; sobald er sich jedoch dessen bewußt wird, stellt sich auch sofort die Angst ein. In der Regel beschränkt sich dieselbe nicht auf das Passiren von Plätzen, sondern auch das Gehen in menschenleeren Straßen oder entlang ausgehender Häuserfronten mit leinen oder nur wenigen Eingangsthüren erzeugt das Angstgefühl, ja, häufig hat auch das Eintreten in größere Versammlungen und der Aufenthalt in denselben, zum Beispiel in Theatern, Kirchen, einen analogen Zustand im Gefolge. In seltenen Fällen kann endlich das Angstgefühl auch beim Alleinsein im Zimmer entstehen oder beim Fahren (ohne Begleitung) in einem offenen Wagen. Eine während des Anfalles auftretende interessante Erscheinung ist neuerdings auf der Nervenklinik der Charité beobachtet worden: die Zunahme einer schon bestehenden Einschränkung des Gesichtsfeldes beiderseits. Das Angstgefühl selbst ist, wie unser Patient in Uebereinstimmung mit anderen derartigen Beobachtungen angab, ein durchaus motifloses, dem Kranken selbst unerklärliches. Es ist keine bestimmte Vorstellung, durch welche dasselbe erzeugt wird, sondern es tritt, dem Betreffenden selbst unerklärlich, mit plötzlich zwingender Gewalt während eines vollkommen indifferenten Gemüthszustandes auf, sobald ein Platz, ein großer freier Raum durchschritten werden soll, ja oft schon bei der bloßen Annäherung an denselben. Es verknäpft sich damit dann allerdings gewisse unbestimmte Vorstellungen; der Patient fürchtet, er könne Anderen auffallen, hinstürzen, einen Schlaganfall bekommen — niemals aber gehen solche Vorstellungen dem Angstgefühl voran, sie sind vielmehr nur die unmittelbare Konsequenz des Angstgefühls und nur durch dieses angeregt und in ihm begründet. Sobald der Patient die Absicht aufgibt, den Platz zu überschreiten, ist Alles vorbei und das Befinden nicht weiter gestört; in manchen Fällen nur bleibt ein Gefühl von Mattigkeit zurück. Manche Kranke sagen geradezu, es sei „die Angst vor der Angst“, welche sie ergreift. — Ueber die Ursache dieser, jedenfalls auf rein psychischer Grundlage beruhenden, sonderbaren „Platzangst“ läßt sich wenig Sicheres sagen.

Ein Zeichen der Zeit, und zwar ein sehr bedeutungsvolles insofern, als man daraus die Anschauungen kennen lernen kann, welche in hohen Kreisen über die Bedeutung unserer Strafrechtspflege bestehen, kann ein neuerer Ministerialerlass genannt werden, der gegenwärtig den Behörden und Beamten zur Kenntniß mitgetheilt worden ist. Danach soll nämlich, wenn ein Beamter in gerichtliche Untersuchung geräth, seine Amtsenthebung kraft Gesetzes nur in denjenigen Fällen eintreten, in welchen durch die Schwere der dem Beamten zur Last gelegten strafbaren Handlung die weitere Belassung im Amte mit den „Interessen des Dienstes“ und der „Würde des Amtes“ nicht vereinbar ist. Hierzu werden, — so heißt es in der Verfügung — zweifellos alle Fälle zu rechnen sein, in welchen die Untersuchungsbefehl beschlossen ist, während eine große Zahl von leichten Verletzungen gegen die Strafgesetze Freiheitsstrafen zur Folge haben kann, ohne daß dadurch das Ansehen des schuldigen Beamten in dem Maße erschüttert wird, welches die Amtsentlassung oder die vorläufige Enthebung vom Amte erforderlich macht. Zum Schluß wird noch darauf hingewiesen, daß eine vom 17. Mai 1820 datirende Bestimmung

„Paar Zähne bekommen!“ rief plötzlich der Herr Präsident, indem er in ein sehr lautes, gar nicht präsidentliches Lachen ausbrach.

Der Schleier war gefallen. Der Herr Kanzleirath machte zwar ein äußerst freundliches Gesicht, aber die Pille war bitter. Ein allgemeines Flüstern wurde hörbar, einer der Kanzlisten hatte ganz nothwendig etwas draußen zu besorgen und verließ das Zimmer.

In einer Viertelstunde wußte das ganze Gerichtsgebäude, vom Präsidenten bis zum Aktenträger hinab, daß der Herr Kanzleirath Günthermann zwei falsche Zähne habe.

Seines Bleibens konnte nun nicht länger mehr in der Residenz sein, er kam um seine Verfehlung ein und er hielt sie.

In M—hausen, seinem neuen Wirkungskreise, hatte ja niemand eine Ahnung von diesen beiden Zähnen und fünfzehn Jahre hindurch — denn so lange war er schon dort — hatte er dies Geheimniß tief im Herzen bewahrt und man konnte es als ein Wunder des Himmels betrachten, daß der Schneider Leberecht von gegenüber noch keinen Wind davon bekommen hatte.

Allabendlich wanderten diese beiden Zähne in ein vor dem Bette des Herrn Raths stehendes Wasserglas, um am anderen Morgen, nach gehabter Ruhe, in erneuter Frische ihren Beruf im langleirathlichen Munde auszufüllen.

D, sie konnten sich etwas erzählen, wenn sie so fest zusammengestittet selbänder im Glase lagen. Durch sie war schon manch böses und gutes Wort gewandert. Ja, sie durften sich sogar berühren, einstmals einen armen Familienvater vom Untergange gerettet zu haben, denn als der Herr Rath diesen — er war Kanzlist — wegen einer Unpünktlichkeit aus dem Dienste entlassen wollte, da waren sie, ehe er im höchsten Zorne das entscheidende Wort sprechen konnte — und er nahm es dann nie zurück — dazwischen gefahren und hatten sich dicht vor den zürlichen Schlund gelegt.

(Schluß folgt.)

noch gegenwärtig in Kraft ist, wonach Beamte bei Verübung einer vier Wochen übersteigenden Freiheitsstrafe eine Kürzung des Gehaltes um die Hälfte zu erleiden haben. — Die mannigfachen Anregungen, welche die letztere Bestimmung namentlich für die Frage der Entschädigung unschuldig Verurtheilter und Verhafteter giebt, wollen wir hier nur andeuten und die weitere Entwicklung und Ausbeutung dieses Gedankens den Herren Juristen in den gesetzgebenden Körperschaften überlassen. Was aber an der vorerwähnten Verfügung ganz besonders interessant erscheint, das ist die von unseren obersten Staatsbehörden gehegte Anschauung, daß selbst längere und jedenfalls vier Wochen weit übersteigende Freiheitsstrafen an sich noch kein zwingender Grund zur Dienstenthebung sind. Man könnte ja eine solche Auffassung „liberal“ und „menschenfreundlich“ finden, wenn man nicht sähe, wie zu derselben Zeit Männer wegen geringfügiger Vergehen von Ort zu Ort ruhelos umherflüchten müssen. Das kommt aber daher: Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich!

Anläßlich mehrerer in ihren Ursachen unangelegter Gasexplosionen, welche in der letzten Zeit von der Berliner Feuerweh beobachtet worden sind, hat der Branddirektor Stude eine Reihe von Versuchen angestellt, welche zu einer ganz neuen Theorie über die Ursachen von Gasexplosionen geführt haben. Die Theorie selbst und die in Frage kommenden praktischen Erfahrungen werden von dem Brandmeister der Berliner Feuerweh, Herrn Bruhns, in der neuesten Nummer des „Centr.-Bl. des Bauw.“ entwickelt und klar gestellt. Bisher hat man wohl angenommen, daß Gasexplosionen im gewöhnlichen Sinne des Wortes entstehen, wenn Jemand mit nicht genügend verwehrtem Licht einen Raum, in welchem sich ausgeströmtes Leuchtgas befindet, betritt. Vielfach kommen nun aber auch Explosionen vor, bei denen solche unmittelbare Ursache gänzlich ausgeschlossen erscheint. Die vom Branddirektor Stude aufgestellte Theorie, welche Herr Bruhns durch praktische Erfahrungen erhärtet, geht nun im allgemeinen dahin, daß man die Annahme aufgeben müsse, daß Gase „vollkommen elastisch“ sind und „keine Kohäsion“ besitzen, daß man vielmehr annehmen müsse, daß die kleinsten Theilchen des Leuchtgases eine, wenn auch nur ganz schwache Anziehungskraft auf einander haben, vielfach sich auf rauhen Wandflächen ablagern und eine Art von zusammenhängender Bündel bilden, welche oft da eine Explosion hervorrufen, wo von einem unmittelbaren Verantretren mit Licht an die gasausströmende Stelle keine Rede ist. Indem Brandmeister Bruhns auf die große Bedeutung dieser Beobachtungen hinweist, spricht er die Vermuthung aus, daß die gewaltige Explosion in der neuen Weberei in Hameln vielleicht auch auf eine solche unscheinbare Bündelbildung zurückzuführen ist.

Wegen der Vorkommnisse mit den fugirten homöopathischen Rezepten in hiesigen Apotheken hat das Polizeipräsidium die betheiligten Apotheker ersucht, sich über die Angelegenheit zu äußern.

Aus Spandau berichtet der „Anz. für das Havelland“: Wie wir vernahmen, stellen die Direktionen hiesiger königlicher Fabriken, z. B. des Feuerwerkslaboratoriums, Erhebungen darüber an, ob es nicht angängig sei, unter Fortfall der Mittagspause von Morgens bis zum Feierabend durchzuarbeiten zu lassen. Auf dem genannten Institut würde dann die Arbeitszeit 9 Stunden, im Sommer von 6 bis 3 und im Winter von 7 bis 4 Uhr dauern. Den Arbeitern sollte jedoch der Arbeitstag mit 10 Stunden voll berechnet werden. Durch den Minderverbrauch an Gas- und Dampfkraft, den die geplante Betriebsänderung mit sich bringen würde, hofft man erhebliche Ersparnisse zu erzielen. Den Arbeitern, besonders aber den verheiratheten mit Familie, dürfte diese Veränderung allerdings nicht angenehm sein. Sie wäre außerordentlich einschneidend in die lang gewohnten wirtschaftlichen Verhältnisse der Leute. Eine solche Einstellung läßt sich wohl nach englischen Muster leicht in größeren Kontors und Bureau einführen, wie zahlreiche Beispiele in den Handelsstädten beweisen, schwerlich wird sie aber den gegenwärtigen Lebensverhältnissen der hiesigen Arbeiter anzuweisen sein.

Ein Berichtskatter, welcher gestern den hiesigen Zeitungen einen Bericht über ein Schadenfeuer zugetragen hat, durch welches einige Wirtschaftsbaulichkeiten auf dem Grundstüd des Puhlmannschen Vaudeville-Theaters in der Schönhauser Allee verbrannt sein sollten, hat sich argen Uebertreibungen schuldig gemacht. Das ganze Schadenfeuer bestand darin, daß, wie Herr A. Kentsch als Director des Theaters der „Voss. Ztg.“ mittheilt, eine alte, auf einen Wärmofen gelegte Kolofosse abbrannte. Ein halber Eimer Wasser reichte aus, das „Feuer“ zu löschen.

Ein Schwindler auf Reisen. Auf der Fahrt von Hamburg nach hier lernte ein junges Mädchen einen Menschen kennen, der sich unter Ueberreichung seiner Visitenkarte als „Baron Gab“ von Raffarellas“ vorstellte. Als der Herr „Baron“ hörte, daß das Mädchen ihre Reise nach Dirschprehen fortsetzen wolle, war er hocherfreut, denn gerade ebendahin wollte er auch reisen. Während ihres hiesigen Aufenthaltes besuchten beide mehrere Lokale und amüsrten sich ganz vorzüglich. Vor-gestern Abend begaben sie sich zum Bahnhof Friedrichstraße, um abzureisen. Der Herr Baron erbot sich galant, für das Mädchen das Billet mitzulösen; er wolle das Geld so lange auslegen. Nach kurzer Zeit stürzte er wieder in den Wartesaal herein mit den Worten: „Geben Sie mir schnell zwanzig Mark Silbergeld oder Goldgeld, an der Kasse wollen sie mir diesen Papierchein nicht abnehmen!“ Vereitwillig gab das Mädchen zwanzig Mark Kleingeld und empfing dafür den Papierchein, den sie ohne weitere Beachtung in ihr Portemonnaie steckte. Als der Herr Baron nach langer Zeit noch nicht zurückgekehrt war, stieg in dem jungen Mädchen eine dunkle Ahnung auf. Mechanisch griff sie nach ihrem Portemonnaie und als sie den „Papierchein“ auseinandertaltete, da sagte ihr der erste Blick auf denselben, warum der Kassirer den Schein nicht genommen hat: Es war eine „Tausendmarktblüte“, auf deren Rückseite allerhand schöne Sachen zum Kauf von einem Abzählungsgeschäft angepriesen wurden. Der Herr „Baron Gab“ von Raffarellas“ blieb verschwunden.

Eine raffinierte Diebin ist der Kriminalbehörde in die Hände gerathen. In der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember v. J. wurden auf unerklärliche Weise dem in der Neuenburgerstraße wohnhaften Schlächtermeister F. aus der verschlossenen Kellerwohnung und zwar aus dem Vadenkasten etwa 400 M. gestohlen. Der Verdacht lenkte sich zunächst auf verschiedene Hausbewohner und namentlich auf einen, der in sehr bedrängter Vermögenslage war; denn der Diebstahl konnte nach den Ermittlungen nur von jemandem ausgeführt sein, der mit den örtlichen Verhältnissen vertraut war. Doch alle Verdachtsmomente ergaben sich als unzulänglich. Da fiel einem Hausbewohner, der in der fraglichen Nacht etwas spät nach Hause gekommen war, ein, daß ihm beim Aufschließen ein Frauenzimmer entgegengekommen sei, die auf seine Frage ihm mittheilt habe, sie sei mit einem Herrn in das Haus gegangen, der sie nicht wieder hinausgelassen habe. Die von diesem Hausbewohner gegebene Beschreibung paßte genau auf eine unverheirathete Ottilie Krause, welche am Abend vor dem Diebstahl die F. sehen Eheleute besucht und gehädigt hatte, daß dieselben am folgenden Abend zu einer Geburtsfeier eingeladen waren. Da die Kriminalbehörde aus den Personalakten erlah, daß die K. bereits dreimal wegen Diebstahls vorbeistraf war, so jagerte man nicht mehr, bei ihr eine Hausdurchsuchung abzuhalten. Man fand denn auch in ihrem Koffer einen Vadenkastenschlüssel, den der Schlächtermeister F. als den ihm fehlenden Vadenkastenschlüssel auf das Bestimmteste relognosizirte. Die K. legte denn auch angedachts des erdrückenden Beweismaterials ein umfassendes Geständniß ab. Sie hatte sich von dem Wächter das Haus aufschließen lassen und war durch ein Fenster, das sie bei ihrem vorangegangenen Besuch schon zu diesem Zweck bemerkt losgehakt hatte, in die Wohnung eingedrungen. Sie

wusste, wo der Schlüssel zum Kasten aufbewahrt wurde. Nach Ausführung des Diebstahls kletterte sie wieder aus dem Kellerfenster und zog es wieder zu. Dann ließ sie sich von dem Herrn die Haustür öffnen.

Ein gefährlicher „Kinderfreund“ wurde heute Vormittag von der Kriminalbehörde dingest gemacht. Derselbe trieb sein Unwesen vor der Zentral-Markthalle und vor Schulen und lockte kleine Mädchen dadurch in dunkle Hausflure, daß er ihnen kleine Geschenke, in Kuppen, Pöllen, Konfekt u. d. d. d. in die Hand drückte. Der Vollstücker wurde auf frischer That ertappt und zur nächsten Polizeiwache geführt, von wo aus seine Ueberführung nach dem Markthallenplatz erfolgte.

Hausfuchung. Am 4. Januar, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, wurde in der Wohnung des Arbeiters Herrmann Kersch, Hermannstr. 22, Niddorf, eine polizeiliche Hausfuchung nach verbotenen Schriften abgehalten. Gefunden wurde nichts.

Polizei-Gericht. Am 11. d. Mts. früh wurde in der Schumannstraße ein Mann krank auf dem Bürgersteig liegend vorgefunden und nach der Charité gebracht. — Nachmittags wurde in der Großen Hamburgerstraße die unverschämte Scholz durch eine im Trab um die Ecke biegende Droschke und an der Ecke der Charlotten- und Mohrenstraße ein Tölpelweibchen durch einen von dem Kutscher Neffe geführten Schlächterwagen überfahren und namentlich der Lebrling nicht unbedeutend am Fuße verletzt. — Abends wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Straßburgerstraße an der Thürhülle erhängt vorgefunden. — Um dieselbe Zeit machte ein Arbeiter im Kloset eines Hauses in der Bankstraße den Versuch, sich zu erhängen. Er wurde noch rechtzeitig bemerkt und zum Leben zurückgebracht, mußte aber, da er betrunken war und den Versuch wiederholen wollte, zu seiner Sicherheit bis zur Ausnützung nach der Polizeiwache gebracht werden. — An demselben Tage brannten Schönhauser Allee 78 Fuß im Schornstein und Pallisadenstr. 20 Fußboden und Vallenlage unter einem Trodenofen.

Gerichts-Zeitung.

Wegen eines recht gräßlichen Ervesses, der beinahe an vorfällige Gefährdung eines Eisenbahntransports heranstreift, hatten sich gestern die halbwichigen Burichen August Kluth und Wilhelm Bath vor der 9. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts zu verantworten. Die Angeklagten kamen am 14. Oktober pr. auf einem an den Nordringgleisen führenden Fußsteig daher, der nur bis zur Ueberbrückung an der Pappelallee reicht. Dort wurden sie von einigen Bahnarbeitern zur Umkehr aufgefordert. Die Burichen lehnten sich aber nicht daran, letzteren die Böschung empor und warfen von der Brücke herunter auf einen sie verfolgenden Eisenbahnarbeiter mit faustgroßen Steinen. Etwa zwei Stunden darauf lehnten die Burichen auf demselben Wege zurück und warfen wiederum mit Steinen auf die dort beschäftigten Arbeiter. Trotzdem in diesem Moment gerade ein Zug daherbrause und die Leute die Steine von den Schienen auflösen, verließ der Erzeh ohne Unfall. Die beiden Angeklagten hatten zur Entschuldigung nur vorzubringen, daß sie von den Arbeitern geschimpft worden wären. Nur mit Rücksicht auf die große Jugend derselben und deren bisherige Unbestraftheit belegte sie der Gerichtshof mit nur je 3 Tagen Haft.

Die Konsequenzen der bestehenden Gewerbe-Ordnung. Auf der Chaussee zu Friedrichsberg traf eines Tages im September v. J. der selbst stationirte Gendarm einen Handelsmann Namens Frühling, welcher dort in „Manufakturwaren machte“. Der Gendarm forderte den F. auf, seinen Gewerbe-Legitimationschein zu zeigen. F. verweigerte vorerst die Vorzeigung mit den Worten: „Auf der Straße zeige ich ihn nicht!“ „Bitte treten Sie mit mir in jenes Haus dort!“ Während dieser Rede griff Frühling zwar nach seiner Beuteltasche, in welcher der Legitimationschein verborgen war, indessen beharrte er bei der Weigerung, angeblich weil ihm das Verlangen des Gendarm vielleicht aus „ethischen Rücksichten“ unangenehm war. Der Gendarm erklärte nunmehr: „Ich habe weiter kein Haus zur Verfügung als das — Amtshaus! Kommen Sie mit!“ — Dieser Aufforderung leistete Frühling allerdings Folge und stehenden Fußes begab er sich in Begleitung des Gendarm nach dem Amtshaus. Nachdem dort die Vorlegung des Legitimationscheins stattgefunden hatte und derselbe für gültig befunden, ward Frühling dann wieder entlassen. Die vorausgegangene Weigerung, den Schein auf der Straße zu zeigen, führte jedoch zu einer Anklage wegen Vergehens gegen den § 149, Abs. 4. der Gewerbeordnung. Das Schöffengericht des Amtsgerichts II erkannte auf Freisprechung. Der Amtsanwalt legte hiergegen Berufung ein und Frühling hatte demnach gestern vor der 2. Strafkammer des Landgerichts II sich zu verantworten. Die Strafkammer war der Ansicht, daß eine endgiltige Weigerung nicht stattgefunden habe, weil der Gendarm auf das Verlangen des Angeklagten alsbald eingegangen sei. Das erste freisprechende Urtheil ward demgemäß bestätigt und die Berufung des Amtsanwalts verworfen.

Hamburg, 7. Januar. Gestern verhandelte das hiesige Schwurgericht gegen eine ungewöhnlich durchtriebene Verbrecherin, die sich eine ganz neue Art des Betrugs ausgedacht hatte. Sie verstand es nämlich auf bisher noch gänzlich unauferklärte Weise, sich bis in alle Einzelheiten hinein mit den häuslichen Verhältnissen zahlreicher in Unterthunungsbefindlicher oder auch schon im Gefängniß sitzender Personen vertraut zu machen. Dann begab sie sich in die Familien derselben, stellte sich als die Frau des Gefängnißhelfers vor und bat im Auftrag der Gefangenen um Geld und Lebensmittel, durch welche die Lage der Gefangenen wesentlich verbessert werden sollte. In keinem einzigen Falle wurde die schlaue Person als Schwindlerin erkannt, denn sie war in alle vertraulichen Angelegenheiten der Gefangenen so vollständig eingeweiht, daß die Angehörigen keinen Anstand nahmen, sie als eine vertrauenswürdige Person mit allem auszustatten, was sie nur verlangen mochte. Das Gericht nahm an, daß die Betrügerin wahrscheinlich mit Gefängnißbeamten in Verbindung gestanden habe, die ihr mit den erforderlichen Mittheilungen an die Hand gingen. Sie eignete sich auf diese Weise zahlreiche Geldbeträge in der Höhe von 400, 300, 200 bis herunter zu 10 M. an und hatte selbst nicht einmal Mitleid mit Familien, die durch die Einsperrung ihrer Angehörigen an den Rand der Verzweiflung gebracht waren. Die Betrügerin erhielt eine achtjährige Zuchthausstrafe sowie eine Geldbuße von 3300 Mark oder noch weitere 230 Tage Zuchthaus.

Der Posener Sozialistenprozeß. (Achter Verhandlungstag.) Posen, 11. Januar. Auch heute stellte der Erste Staatsanwalt den Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit. Der Gerichtshof lehnte jedoch diesen Antrag ab, da er aus dem bisherigen Gang der Verhandlung die Ueberzeugung nicht habe gewinnen können, daß bei Beibehaltung der Oeffentlichkeit durch die Zeugenausagen eine Gefährdung der Oeffentlichkeit zu befürchten sei. Zunächst wird der Kriminalkommissarius Graf Stillsried vernommen. Derselbe sagt aus, daß es in Berlin einige Restaurants gebe, die nur von Sozialdemokraten besucht würden. Jeder nicht zur Partei gehörige Gast werde durch spitzige Redensarten oder dadurch, daß ihm schlechte Getränke vorgesetzt würden, aus diesen Lokalen vertrieben, so daß ihm das Wiederkommen verleidet würde. Gebe er nicht gutwillig, so würde in der Regel eine Ursache gefunden, um ihn auf gewaltsame Weise zu entfernen. Der Kriminal-Schuttmann Raporta, welcher alsdann vernommen wird, bestätigt dies. Dabei erzählt er folgenden Vorfall: Im November 1886 sei in das (sozialdemokratische) Restaurant von Baltzewski in Berlin ein Schneider Namens Dronowski gekommen, der das Neuziere eines Polizeibeamten gehabt habe. Derselbe sei bei seinem Eintritt mit böshenden Worten wie: „Spitzel!“ u. s. w. empfangen worden, so daß er es vorgezogen

hätte, das Lokal zu verlassen. Raporta war damals mit den Angeklagten Werzowski und Porankiewicz in das betreffende Lokal gekommen; dieselben hielten ihn für einen Parteigenossen. Die Zeugin Frau Klichowicz aus Berlin belundet, daß im Dezember 1886 ein gewisser Sulalski zu ihr gekommen sei und zwei Pakete mitgebracht habe, welche ihr Sohn wegzunehmen sollte. Eins dieser Pakete war an Gosinski in der Markgrafenstraße und das andere an Marowski in der Eisenbahnstraße adressirt. Da ihr Sohn keine Zeit hatte, habe sie selbst die Pakete abgetragen; ob dieselben sozialdemokratische Schriften enthalten haben, weiß Zeugin nicht anzugeben. Sulalski, welcher die Pakete gebracht, ist inzwischen gestorben. Der Tischler Braziszewski aus Berlin war mit Sulalski befreundet und arbeitete mit ihm in einer Boutiquiererei. Er hat ihn eines Tages gebeten, zwei Koffer in seiner Wohnung aufzubewahren. Zeuge glaubt, daß die Koffer sozialdemokratische Schriften enthielten. Sulalski kam mehrmals zu ihm und entnahm den Koffern verschiedene Pakete, die er dann mit sich fortfuhr. Einmal kam mit Sulalski noch ein Fremder, welcher aus Paris gekommen war und nach Posen weiter reiste. Derselbe nahm einen der Koffer mit nach Posen. Es sei damals davon die Rede gewesen, daß der Betreffende auch nach Warschau reisen würde. Der Fremde war mit Slawinski identisch. Der zweite Koffer sei später von der Kriminalpolizei in der Wohnung des Zeugen mit Beschlagnahme worden. Zeuge sagt ferner aus, daß einmal sozialdemokratische Schriften nach der in der Kommandantenstraße belegenen Arminhalle geschafft worden seien, wofür sich das Verammlungslokal des polnischen Handwerkervereins befand. Den Transport der Schriften hätten Sulalski, Raporta und er selbst besorgt. Hierzu bemerkt der Angeklagte, Felix Witkowski, daß dieser Zeuge „gekauft“ sei, wofür ihm der Herr Vorsitzende eine Rüge ertheilt. Der erste Staatsanwalt ersucht den Gerichtshof, den Zeugen Braziszewski zu vereidigen. Hiergegen erhebt der Rechtsanwalt Dr. Platau energisch Einspruch, da Zeuge der Mittäterschaft verdächtig sei. Der Gerichtshof beschließt, von der Vereidigung des Zeugen abzusehen. Der Tischler Maslowski aus Berlin kennt den Kriminalschuttmann Raporta nur als angeblichen Tischler. Derselbe habe ihn einmal aufgefordert, mit nach der Kommandantenstraße zu kommen; er sei jedoch nicht mitgegangen, da er den Raporta für einen Sozialdemokraten habe halten müssen. Als nächster Zeuge wird der Arbeiter Szymanski aus Berlin vernommen. Derselbe hat den Raporta im Restaurationslokal des Baltzewski getroffen. Zeuge war mit seinem Kousin zu J. gekommen; es fiel ihm auf, daß der Schuttmann Raporta ein sozialistisches Gespräch anfang; sein (des Zeugen) Kousin habe jedoch erklärt, daß er davon nichts wissen wolle. Raporta habe ihm hierauf ein Flugblatt gegeben. Der Gerichtshof beschließt auf Antrag des Rechtsanwalts Dr. Platau, den Kousin des Zeugen aus Berlin zu laden.

Vereine und Versammlungen.

Der Verein für Rechtschutz und Justizreform hielt vorgestern Abend bei Gratzweil seine Monatsversammlung. Der Vorsitzende, Rechtsanwalt Kaufmann, sprach über „Revision und die Praxis des Reichsgerichts“. Der Vortragende erörterte eingehend Geschichte, Wesen und Formalitäten jenes Rechtsmittels. Er trat für die Verlängerung der Rechtsfertigungsfrist ein; die gegenwärtig bestehende kurze Frist einer Woche habe zur Folge, daß vielfach mangelhafte Revisionschriften zu Stande kämen. Klage wurde auch über die Abfassung der Strafkammerurtheile geführt, die das vom Angeklagten Zugegebene und Bestrittene nicht sondern und bei der Art ihrer Begründung sehr schwer einen Rechtsirrtum nachweisen lassen. Der Redner berührte sodann aphoristisch einige bedenkliche Grundsätze von politischer Färbung, die der oberste Gerichtshof ausgesprochen hat. Hierher gehörte die Praxis, daß die Presse nicht das Recht habe, auf den § 193 sich zu berufen, daß ein Redakteur „groben Unfug“ verüben kann, wenn er in gutem Glauben, aber fahrlässig handelt, daß sozialistische Stimmzettel unter Umständen als Druckschriften angesehen werden können (durch die Gesetzgebung nicht anerkannt), daß der Begriff einer „Verbindung“ schon aus konfidenten Handlungen anzunehmen ist, und daß „Verbreitung“ einer verbotenen Druckschrift vorliegt, wenn Jemand den „Sozialdemokrat“ bestellt und bezieht. Darnach wären also auch diejenigen strafbar, welche das Blatt zu rein informativischen Zwecken sich kommen lassen. Aufsehen erregten die Entscheidungen des Reichsgerichts bezüglich der absolut untauglichen Mittel und Objekte. Man bestraft jetzt den Versuch mit absolut untauglichen Mitteln, ja sogar den Versuch einer Tödtung, ausgeübt an einem Todten. Darnach müßte auch der sog. „Feuerbachsche Bauer“, welcher seinen Proseßgegner todteten wollte, den Versuch einer Tödtung begangen haben! Die Revision sei gewissermaßen ein höheres Bein im Vergleich mit dem gefundenen Bein der Berufung. Der Korreferent, Redakteur J. Kränkel, verlangte strengere Prüfung formaler Rechtsverletzungen und hob ebenfalls die sehr geringe Garantie hervor, welche jenes Rechtsmittel biete. Im Fragekasten verlangte Jemand Auskunft, ob die bekannte Versammlung bei der Gräfin Waldersee hätte polizeilich angemeldet werden müssen.

An die Schneider Berlins. Kollegen! Endlich ist es wohl an der Zeit, aus der Ruhe, welche sich seit Monaten unserer bemächtigt hat, herauszutreten und sich wieder mehr mit unserem und unserer Kollegen Wohl zu beschäftigen. Es tragen sich deshalb die Unterzeichneten mit dem Gedanken, eine Filiale des Reiseunterstützungs-Verbandes, welcher schon jetzt in 85 größeren und kleineren Städten Deutschlands vertreten ist, zu gründen. Am 18. dieses Monats, Abends 8 Uhr, findet dieserhalb im „Louisenstädtischen Konzerthaus“, Alte Jakobstr. 37, eine öffentliche Versammlung statt, zu welcher die Unterzeichneten alle Schneider Berlins einladen. J. Weinand, R. Jilm, R. Til. u. S. Jeschonnek.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen. Berlin I, Sonnabend, den 14. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78 Versammlung. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie zu jeder Tageszeit beim Vorstehenden Sasse, Hasenhalde 48, und beim Kassirer Schilling, Kopenstr. 48, aufgenommen.

Zentral-Franken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer. Bezirk „Berlin I.“ Sonntag, den 15. Jan., Vormittags 10½ Uhr, Mitgliederversammlung bei Seeger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Kassensachen. — Der Bezirk „Berlin IV.“ hält ebenfalls am Sonntag Vormittags 10 Uhr bei Kloth, Dresdenstr. 10, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1887. 2. Innere Kassensachen.

Fachverein der Metallschrauber-, Facendreher und Bewerksamen Berlins. Sonntag, den 15. Januar, Vormittags 10½ Uhr, im „Königsstadt-Kasino“, Holzmarktstr. 72, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Jahresabschlussbericht. 2. Berichterstatter über die Arbeitsverhältnisse der Firma Halle und Weise. 3. Vereinsangelegenheiten.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter zu Hamburg (C. S. Nr. 29), Filiale Berlin I. Sonntag, den 15. Januar, Vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48 a. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig.

Gesang-, Turn- und gefellige Vereine am Freitag, Kaiserlicher Männergesangverein Abends 9 Uhr im Restaurant Petzin, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Pausbeutel“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Denzel, Alexandrinenstr. 15. — Liedertafel der Maler Berlins“ Abends 8½ Uhr Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 7, Restaurant Berg. — Gesangverein „Alpenflöhen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzenstr. 97. — Gesangverein „Fidlerisches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Rusehold, Landsbergerstr. 31. — Gesangverein „Bruderkbund“

Abends 9 Uhr im Restaurant Böhld, Reichenbergerstr. 10. — Gesangverein „Norddeutsche Schleiße“ Abends 9 Uhr im Restaurant Goelling. — Berliner Turnverein (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der Stadt. — Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Hasenhalde“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60/61. — Turnverein „Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 8. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. 8½ Uhr im Restaurant Rietzen, Dorotheenstr. 31, Unter-Übungsstunde. — Allgemeiner Arends'scher Stenographie-Verein, Abtheilung „Vorwärts“ Abends 8½ Uhr im Koll, Mariannenplatz 11. — Arends'scher Stenographie-Verein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Sendestr. 1. — Verein ehemaliger Dr. Doeberlin'scher Schüler“ Abends im Restaurant Krebs, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Studenten-Orchesterverein. Abends 8½ Uhr Übungsstunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Fittlerverein „Weichen“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Wahlstatt“ allianzestr. 89. — Rauchklub „Westend“ Abends 9 Uhr Dohsenollergarten, Sieglitzerstr. 27. — Rauchklub „Weichen“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Wasserthorstr. 10/11.

Kleine Mittheilungen.

Alsenburg a. S., 3. Januar. (Durchgebrannt.) Weihnachten brannte hier die Handelsmühle von F. nied. Obwohl die Entstehungsurache nicht ermittelt werden konnte, zahlte die betheiligte Feuerversicherungs-Gesellschaft Versicherungssumme in Betrage von 45 000 M. ohne aus. Anstatt Vorbereitungen zum Wiederaufbau der Mühle, suchte der Vester unter Mitnahme der 45 000 M. Ueber sein Vermögen wurde infolge dessen Recht eröffnet, er selbst aber wird steckbrieflich verfolgt. Der Mann war auch Rentant des hiesigen Konsumvereins.

Stettin, 10. Januar. (Ausgewiesen.) In letzter wurden zwei Frauen mit einem kleinen Kinde obdachlos getroffen. Die Frauen gaben an, sie seien aus Pommern und hätten den Weg von der Ostpreussischen Grenze hierher zu Fuß gemacht, um sich nach ihrer Heimath zu begeben. Der Mann der einen Frau soll in Pommern Soldat dienen, während der Ehemann der zweiten sich an der Grenze von seiner Frau getrennt hat.

Erfurt, 8. Januar. Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich während der Nachtstunde zum Sonnabend zu hiesigen königlichen Gewehrfabrik. Kurz vor 2 Uhr der „Fallhammer-Schmiede“ der einundzwanzigjährige Wolfram aus Niedordhausen von der Riemenweil gequetscht und mehrere Male rundum geschleudert, schlugen die Beine so heftig gegen die T-Träger, daß dieselben den Verunglückten weit umherflogen. Das des Unglückslichen war mar durchdringend. Der Tod trat danach ein.

Braunschweig, 9. Januar. Dr. Franz Dedekind, Sonnabend Vormittag 11 Uhr in Wolfenbüttel im 72. Jahre gestorben. In ihm verliert die Welfenpartei der unermüdetsten und unweignütigsten Kämpfer. Derselbe stand fest auf dem legitimistischen Standpunkte „Königthum von Gottes Gnaden“ stand und fiel in Anbetracht mit dem Prinzip der Legitimität. Abgegeben von politischen Standpunkte verdient die Charakterfestigkeit des Verstorbenen die Anerkennung denkenden Mannes. Er gehörte zu den leider wenig gelobten im Lande, der eine Sache um ihrer selbst willen, viel ob sie in Gunst oder Ungunst stand, ohne Rücksicht auf Person führte. Er hatte ein stark ausgeprägtes Recht und dieses machte ihn vielfach zum Anwalt auch seiner Gegner. Wie bekannt, führte Herr Dedekind seiner die Sache Brode's und der mit ihm 1870 nach Vöthen reichem Ende. Letzterer wurde zur Entschädigung von ihm widerrechtlich vorgenommenen Verhaftung urtheilt. — Gegen den Verstorbenen schwebte noch eine Klage wegen Beleidigung des Prinz-Regenten, die von ihm verfassten Flugblatte enthalten gewesen sein ihm ist nun auch der Majestätsbeleidigungsprozeß aus dem geschloffen.

Braunschweig, 9. Januar. (Verbot.) Der hiesige „Welf“ gedachte mit seiner Fahne an dem heute in Wolfenbüttel stattfindenden Leichenbegängniß des Dr. Dedekind theilzunehmen. Die Geläubtheit zur Führung seiner Fahne im Leichenbegängniß wurde ihm jedoch durch die Polizei verboten.

Mainz, 9. Januar. (Der Säbel.) In der Nacht fand auf der Gaugasse ein arger Militär-Erzeh Soldaten des Kass. Infanterie-Regiments Nr. 87 und Infanterie-Regiments Nr. 117 statt. Der Streit bezog sich auf einen Tanzboden und pflanzte sich auf die Straße fort, die Gauthorwache einschreien und verschiedene Verbrechen vornehmen mußte. Ein Soldat vom 87. Inf. Reg. einen Säbel in den Hals und verschiedene Stiche in Rücken; der Mann mußte noch am Abend in das Krankenhaus verbracht werden.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Annoncen-Cultivierung beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt.

Lokalverband Berlin N. N. 425.
A. J., Admiralstraße. Wir bitten um Ihren

Markthallen-Gericht von J. Sandmann, Verkaufsovermittler. Berlin, den 11. Januar 1888.

Temperatur in der Halle 7 Grad Reaumur.
Wetter: Regen.
Butter. (Reine Naturbutter.) 1. Feinste halbbare rahn-Tafelbutter (bekannte Marken) 105-112 M., schmeckende Tafelbutter 98-105 M., 3. Tischbutter 98 M., 4. fehlerhafte Tischbutter 80-90 M., 5. Rahn-Butter 70-80 M. pr. Str. Auktion täglich um Vormittags.

Eier 2.50-3.10-3.25 netto ohne Abzug v. Schale, Eier 2.95 M. v. Schale.
Räse. Importirter Emmenthaler -87, Preussischer Schweizer 35-50-65, Quadrat-Backstein 12-16, Hamburger 20-30-35, Rheinischer Holländer Käse 58-60 pr. Str., Camembert 58-68, Harzer -3.00 M. Dtsche. Camembert - M. pr. Dg. Reufchatel - Stück.

Fleisch. Rindfleisch 30-40-53, Kalbfleisch im Pfd. 50-58, Hammel 30-45-50, Schweinefleisch 87-90 Pfd., Schinken geräuchert mit Knochen 60-80 Pfd., 55-60 Pfd. pr. Pfd.

Geflügel, fett, geschlachtet. Fette Gänse 40-45, Rette Enten 40-60 Pfd. pr. Pfd., Puten 50-75 Pfd., Tauben 38-50 Pfd., Hühner 0.60-1.00-1.50 Pfd., Obst und Gemüse. Weißfleischige Speisekartoffeln 5.00, Zwiebeln 9.00-14.00 M. pro 100 Kilo, Blumenkohl 30 M. pro 100 Kopf, Birnen 6-10-13-18, Äpfel bis 15-20, Ballmüsse 1a. 10-20 M. pro Str. brutto. Jassa 9-10, Nüssen 13-14, Valencia 420er 15-16 pro Kiste. Citronen 9-13 M. der Kiste.
Feldfrüchte in Wagenladungen. Kartoffeln, weiß, Speisekartoffeln 40-50 M. per 1000 Kilo, Hafer 106-110, Erbsen 120-200 M., Futtererbsen 115-120 M., bis 180 M., Nichtstroh 35-40,00 M., Heu 40-60 1000 Kilo.